Julia Zwink

Altfranzösisch in hebräischer Graphie

Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie

Herausgegeben von
Claudia Polzin-Haumann und Wolfgang Schweickard

Band 410

Julia Zwink

Altfranzösisch in hebräischer Graphie

Teiledition und Analyse des Medizintraktats «Fevres»

DE GRUYTER

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer.

Diese Arbeit wurde mit dem Kurt-Ringger-Preis der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und dem Elise-Richter-Preis des Deutschen Romanistenverbandes 2017 ausgezeichnet.

ISBN 978-3-11-048715-2
e-ISBN [PDF] 978-3-11-049003-9
ISSN 0084-5396

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutsche Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Satz: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Vorwort —— IX

Abkürzungsverzeichnis —— XI

1 Einleitung —— 1
1.1 Vorbemerkungen —— **1**
1.1.1 Die Handschrift Berlin SBPK Ms. or. oct. 512 und ihre Bearbeitung —— **6**
1.1.2 Aufbau der Arbeit —— **8**
1.1.3 Die Texttradition —— **13**
1.1.3.1 Historischer Kontext: Jüdisches Leben im Gebiet der *langue d'oïl* bis ins 14. Jahrhundert —— **13**
1.1.3.2 Französische Texte in hebräischer Graphie —— **15**
1.1.3.3 Gibt es ein «Jüdisch-Französisch»? —— **22**
1.1.4 Die Entwicklung der Medizin im Mittelalter —— **31**
1.1.4.1 Tradition der medizinischen Lehren von der Antike bis ins Mittelalter —— **31**
1.1.4.2 Die antik-mittelalterliche Konzeption von Gesundheit und Krankheit nach Galen —— **37**
1.1.4.3 Medizin der Juden im Mittelalter —— **43**
1.2 Entstehung und Aufbau von *Fevres* —— **47**
1.2.1 Die Quellen des Kompendiums —— **47**
1.2.2 Die Quellen der edierten Abschnitte mit ausgewählten Textvergleichen —— **50**
1.2.2.1 Textvergleiche für den Abschnitt *Fevres*, ff. 100v13–102r14 (*De ecrachaz*) —— **56**
1.2.2.2 Textvergleiche für den Abschnitt *Fevres*, f. 157r1–18 (*Emplastrum à l'estomaque*) —— **74**
1.2.2.3 Textvergleiche für den Abschnitt *Fevres*, ff. 168r7–169r11 (*La cause de ictiricia*) —— **86**
1.2.2.4 Textvergleiche für den Abschnitt *Fevres*, ff. 239r5–240v25 (*L'ede et le consel Isac à la cartene*) —— **90**
1.2.2.5 Ergebnisse der Quellenvergleiche —— **100**
1.2.3 Der inhaltliche Aufbau von Fevres —— **102**
1.2.3.1 Die Grobgliederung —— **103**
1.2.3.2 Die Krankheiten der edierten Abschnitte —— **106**

1.3 Beschreibung des Manuskripts — **108**
1.3.1 Der Kodex — **109**
1.3.1.1 Der Kodex von außen: Einband und Buchschnitt — **109**
1.3.1.2 Der Kodex von innen: die Pergamentfolios — **110**
1.3.1.3 Die Pergamentlagen — **112**
1.3.2 Die Seitengestaltung — **115**
1.3.3 Das Schriftbild — **116**
1.3.3.1 Die Quadratschrift — **117**
1.3.3.2 Die Kursive — **118**
1.3.3.3 Weitere Zeichen — **120**
1.3.4 Ergebnisse der Manuskriptbeschreibung — **121**
1.4 Die Graphie in *Fevres* und ihre Transliteration — **123**
1.4.1 Die hebräische Schrift — **123**
1.4.2 Die Repräsentation des Altfranzösischen durch hebräische Konsonanten und ihre Vokalisierung in *Fevres* — **125**
1.4.3 Transliteration — **141**
1.4.3.1 Hebräische Konsonanten — **141**
1.4.3.2 Vokalzeichen (Punktierung) — **143**
1.5 Sprachliche Merkmale zur Lokalisierung und Datierung von *Fevres* — **143**
1.5.1 Hinweise auf die Textherkunft — **145**
1.5.1.1 Auffälligkeiten im Vokalsystem — **145**
1.5.1.2 Auffälligkeiten im Konsonantensystem — **150**
1.5.1.3 Auffälligkeiten in Morphologie und Syntax — **154**
1.5.2 Hinweise auf den Entstehungszeitpunkt — **157**
1.5.2.1 Auffälligkeiten im Vokalsystem — **158**
1.5.2.2 Auffälligkeiten im Konsonantensystem — **161**
1.5.2.3 Auffälligkeiten in Morphologie und Syntax — **162**
1.5.3 Zwischenergebnisse — **164**
1.6 Lexikalische Analyse des medizinischen Fachwortschatzes — **164**
1.6.1 Fachsprachen im Mittelalter — **164**
1.6.2 Die Fachsprachlichkeit von *Fevres* — **167**
1.6.3 Terminologisierung gemeinsprachlicher Wörter — **170**
1.6.4 Lehnwörter als medizinische Fachtermini im Französischen — **174**
1.6.4.1 Lateinische Fremdwörter — **174**
1.6.4.2 Assimilierte Lehnwörter — **175**
1.6.5 Französische medizinische Fachtermini als Lehnprägungen — **176**

1.6.5.1 Lehnbedeutungen — **176**
1.6.5.2 Lehnformungen — **178**
1.6.5.3 Bilinguale Lehnformungen — **180**
1.6.6 Zwischenergebnisse — **181**
1.7 Editionsprinzipien — **182**
1.8 Zusammenfassung — **184**

2 Edition
2.1 *De ecrachaz* (ff. 100v13–102r14) — **188**
2.2 Rezepte gegen *fluxus ventris* (ff. 156v8–163v9) — **196**
2.3 *De ictericia* (ff. 163v9–180r10) — **234**
2.4 *De carteine* (ff. 239r5–240v25) — **318**

3 Glossare und Wortregister — 333
3.1 Vorbemerkungen, Ordnungsprinzipien und Kommentare — **333**
3.2 Altfranzösisches Glossar — **335**
3.3 Lateinisches und griechisches Glossar — **516**
3.4 Glossare anderer Sprachen — **555**
3.4.1 Altokzitanisches Glossar — **555**
3.4.2 Mittelhochdeutsches Glossar — **556**
3.4.3 Hebräisches Glossar — **557**
3.5 Register der häufig vorkommenden Wörter und Wortformen — **557**
3.6 Eigennamen-, Ortsnamen- und Werkverzeichnis — **560**

4 Bibliographie — 561
4.1 Quellen — **561**
4.1.1 Handschriften und frühe Drucke — **561**
4.1.2 Textausgaben und Kommentare — **561**
4.2 Lexika — **565**
4.3 Andere zitierte Literatur — **568**
4.4 Internetseiten — **578**

Anhang — 579

Vorwort

Der Fiebertraktat *Fevres* begegnete mir erstmals im Rahmen eines Seminars an der Freien Universität Berlin. Einer der Höhepunkte des Seminars über romanische Texte in hebräischer Graphie war der Besuch der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, bei dem uns verschiedene Handschriften aus dem Archiv der Orientabteilung, darunter die altfranzösische Fieberschrift, präsentiert wurden. Dies war der Anstoß für meine Staatsexamensarbeit, in der ich mich daraufhin mit dem *Fevres*-Manuskript beschäftigte. Meine Abschlussarbeit wiederum war der Ausgangspunkt und die motivierende Basis für die vorliegende Dissertation.

Diese Arbeit wurde während meiner Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanische Philologie der Freien Universität Berlin und am Seminar für Romanische Philologie der Georg-August-Universität Göttingen unter der Betreuung von Prof. Dr. Guido Mensching angefertigt. Im September 2015 wurde sie von der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen als Dissertation angenommen; im Januar 2016 habe ich die Schrift verteidigt.

Die Erstellung der Arbeit, die hier in leicht überarbeiteter Form vorliegt, wäre ohne die Unterstützung vieler Personen nicht möglich gewesen. Auch wenn es zu viele sind, um sie namentlich zu nennen, gebührt ihnen allen mein tief empfundener, herzlicher Dank. Ausdrücklich und in allererster Linie möchte ich meinem Doktorvater und Erstgutachter Prof. Dr. Guido Mensching danken, der mir überhaupt erst den Zugang zur faszinierenden Welt der jüdisch-romanischen Texte eröffnet hat und der mich zu aller Zeit außergewöhnlich unterstützt hat: durch zahllose konstruktive und schöpferische Gespräche, fachkundige und kritische Hinweise, originelle und unkonventionelle Anregungen sowie insbesondere durch seine persönlichen, stets ermutigenden und bestärkenden Worte. Herzlich danken möchte ich ebenfalls Prof. Dr. Cyril Aslanov von der Hebrew University of Jerusalem, dem Zweitgutachter der Dissertation, dessen umfassende Gelehrtheit mich beeindruckt und mir neue Horizonte eröffnet hat. Mein großer Dank gilt außerdem den weiteren Mitgliedern der Prüfungskommission, Prof. Dr. Uta Helfrich, Prof. Dr. Birgit Schädlich und Dr. Frank Savelsberg.

Für seinen wertvollen und unerlässlichen fachlichen Rat in allen Bereichen der jüdischen mittelalterlichen Medizin und Texttradition sowie der semitistischen Editionsphilologie möchte ich Prof. Dr. Gerrit Bos, der zu jeder Zeit ansprechbar und hilfsbereit war, meine tiefe Verbundenheit und meinen außerordentlichen Dank aussprechen.

https://doi.org/10.1515/9783110490039-203

Auch der unschätzbare Beistand meines langjährigen Kollegen Dr. Frank Savelsberg hat wesentlich zur Fertigstellung der Dissertation beigetragen. Seine außerordentlich kompetente Unterstützung in kritisch-konstruktiven Diskussionen über inhaltliche Aspekte und seine unermüdliche, persönliche Motivation durfte ich in meiner Berliner Zeit fast täglich erfahren. Meinen Dank an ihn kann ich nicht nachdrücklich genug aussprechen.

Dr. Raphaela Veit danke ich herzlich für ihre Ratschläge und Gespräche über Constantinus Africanus und ihre wertvolle Hilfestellung bei der Lektüre der lateinischen Handschriften. Jessica Kley und Veronika Roth gebührt mein umfassender Dank für die Beantwortung unzähliger Fragen zum Hebräischen und Arabischen sowie ihre großartige Hilfsbereitschaft bei der Edition und Übersetzung der hebräischen Handschriften. In meinen Dank schließe ich zudem zahlreiche weitere Kollegen und Freunde ein. Ausdrücklich nennen möchte ich an dieser Stelle Dr. Olga Kellert, Anja Weingart und Mailyn Lübke für inspirierende Gespräche, fachliche Diskussionen und freundschaftlichen, anregenden Zuspruch. Ich möchte weiterhin Britta Gemmeke, Richard Praetorius, Jan Thiele und Rachelie Hefter herzlich danken, die als studentische Mitarbeiter unerlässliche Arbeit durch ihre Mithilfe bei Abschriften, Nachschlagearbeiten in Wörterbüchern und Beschaffung von Literatur geleistet haben.

Darüber hinaus bin ich der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, insbesondere der Orientabteilung, zu großem Dank für die Bereitstellung von Farbdigitalisaten und Papierkopien der Handschrift or. oct. 512 verpflichtet. Mein Dank gilt ebenso der freundlichen Genehmigung für den Abdruck von Manuskriptseiten im Anhang dieser Arbeit. Auch das mir entgegengebrachte Vertrauen bei der Einsichtnahme in das Originalmanuskript weiß ich sehr zu schätzen.

Hinter all dem stand immer meine Familie, ohne deren Rückhalt diese Arbeit nie hätte vollendet werden können. Dass ich in jeder Hinsicht stets auf meine Eltern Sigrid und Dr. Eberhard Zwink zählen konnte und immer wieder ermutigenden Zuspruch von ihnen erfahren habe, ist unschätzbar wertvoll. Ich danke euch von ganzem Herzen. Auch meine Schwiegereltern Birgit und Wolfgang Diemer haben einen nicht unerheblichen Anteil an meiner Arbeit: Danke euch für euren zuverlässigen Beistand, auf den ich, nicht nur bei Engpässen, stets bauen konnte. Das größte Verdienst um die Vollendung dieser Arbeit haben jedoch mein Mann Dr. Tobias Diemer und unsere beiden Kinder Marlen Ariane und Malte Bela. Ihr wart mein unermüdlicher Antrieb – euch möchte ich diese Arbeit widmen.

Im September 2016
Julia Zwink

Abkürzungsverzeichnis

abl.	Ablativ
acc.	Akkusativ
adj.	Adjektiv
adv.	Adverb
ahd.	althochdeutsch
altfrz.	altfranzösisch
altkat.	altkatalanisch
altlütt.	in der alten Mundart von Lüttich
altnord.	altnordisch
altokzit.	altokzitanisch
altpik.	altpikardisch
altsp.	altspanisch
altwallon.	altwallonisch
anfrk.	altniederfränkisch
angl.-nor.	anglonormannisch
arab.	arabisch
belg.	belgisch
breton.	bretonisch
Bsp.	Beispiel
burgund.	burgundisch
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
cap.	Kapitel
cf.	vergleiche
champagn.	champagnisch
cond.	Konditional
conj.	Konjunktion
col.	Kolumne
dat.	Dativ
em. ed.	Emendation durch den Editor
et al.	und andere
etw.	etwas
etc.	und so weiter
evtl.	eventuell
f	femininum
f.	Folio
ff.	Folios
Fn.	Fußnote
fränk.	fränkisch
frpr.	frankoprovenzalisch
frz.	französisch
fut.	Futur
gall.	gallisch
gaskogn.	gaskognisch

https://doi.org/10.1515/9783110490039-204

gen.	Genitiv
germ.	germanisch
gest.	gestorben
ggf.	gegebenenfalls
gr.	griechisch
hap. leg.	Hapax legomenon
hdauph.	Dialekt des Haut-Dauphiné
hebr.	hebräisch
i.e.	das heißt
ibid.	an derselben Stelle
imp.	Imperativ
impf.	Imperfekt
ind.	Indikativ
indecl.	undeklinierbar
indef.	Indefinit-
insbes.	insbesondere
Jh.	Jahrhundert
jmd.	jemand(en)
languedoc.	languedokisch
lat.	(klassisch) lateinisch
loc.	räumlich
lothr.	lothringisch
m	maskulinum
mfrz.	mittelfranzösisch
mgr.	mittelgriechisch
mhd.	mittelhochdeutsch
mlat.	mittellateinisch
Ms.	Manuskript
Mss	Manuskripte
n	neutrum
nfrz.	neufranzösisch
nom.	Nominativ
nördl.	nördlich
num.	Zahlwort
o. g.	oben genannt
okzit.	okzitanisch
part.	Partizip
pass.	Passiv
perf.	Perfekt
pers.	persisch
pikard.	pikardisch
pl.	Plural
praep.	Präposition
praes.	Präsens
pron.	Pronomen
prov.	provenzalisch
qc.	quelque chose
qn.	quelqu’un

röm.	römisch
sanskr.	sanskritisch
s.	folgende Seite
sg.	Singular
splat.	spätlateinisch
ss.	folgende Seiten
subj.	subjonctif
subst.	Substantiv
südl.	südlich
s. v.	unter dem Eintrag
tempor.	zeitlich
u. a.	unter anderem; und andere
u. ä.	und ähnliche
u. v. m.	und viele mehr
v. impers.	unpersönliches Verb
v. intr.	intransitives Verb
vlat.	vulgärlateinisch
v. refl.	reflexives Verb
v. tr.	transitives Verb
wallon.	wallonisch
z. B.	zum Beispiel

1 Einleitung

1.1 Vorbemerkungen

Die vorliegende Arbeit behandelt einen wenig bekannten Aspekt der französischen Sprachgeschichte, nämlich die Abfassung altfranzösischer Texte in hebräischer Schrift. Dies wird anhand der Edition ausgewählter Teile des umfangreichen Fiebertraktats *Fevres* illustriert, der von einem unbekannten Autor jüdischer Herkunft gegen Ende der altfranzösischen Epoche verfasst wurde. Die hier vorgenommene Teiledition und Analyse dieses Texts erlaubt eine Einführung in die Thematik der Wiedergabe des Altfranzösischen im hebräischen Schriftsystem und führt neue Forschungsergebnisse zu Tage, die den bisherigen Kenntnisstand auf diesem Gebiet erweitert. Eine besondere Schwierigkeit besteht darin, dass es sich bei dem hier behandelten Text um einen medizinischen Fachtext handelt, so dass die vorliegende Arbeit auch in den Bereich des mittelalterlichen romanischen Fachschrifttums vordringt und sich als Beitrag zu diesem Forschungsbereich versteht. Dies wird im Folgenden als erstes erläutert, bevor wir uns der Thematik des Altfranzösischen in hebräischer Graphie zuwenden.

Fachsprachliche Texte des Mittelalters finden in der historischen romanischen Sprachwissenschaft kaum Beachtung (cf. Pöckl 1990, 272). Während sich in der Germanistik in der Nachfolge des Standardwerks über die Fachliteratur des Mittelalters von Gerhard Eis (1967) weitere umfangreiche, überblicksartige und fachspezifische Studien anschlossen,[1] sind derartige Arbeiten sowohl innerhalb der Sprachwissenschaft der romanischen Länder als auch in der deutschen Romanistik nur vereinzelt verfasst worden (cf. Kalverkämper 2001, 368, 392).[2] Dieses Defizit wird auch von Flinzner (2006, 2223) im Hinblick auf die Französistik betont: «Die Fachsprachen bieten ein bis heute nahezu unerforschtes Terrain in der französischen Sprachgeschichte». Der Fokus der historischen Sprachwissenschaft liegt nach wie vor auf literarischen Schriften (cf. Flinzner 2006, 2223; Kalverkämper 2001, 368). Zu der Zeit, als sich Verschriftlichungen der Volkssprache in romanischem Sprachgebiet herausbildeten, waren jedoch gerade fachliche Abfassungen diejenigen Texte, die weitaus am meisten gelesen und verbreitet wurden – und zwar über Ständegrenzen hin-

1 Cf. etwa Assion (1973); Haage (1983) u. a.; Wolf (1987); Habermann (2001) (zur Frühen Neuzeit); Haage/Wegner (2007) und speziell zur medizinischen Fachsprache im Deutschen Eis (1971); Riecke (2004).

2 Beispiele hierfür sind etwa die Sammelbände Mensching/Röntgen (1995); Frank et al. (1997); Ducos (2012), die jeweils Artikel zu einzelnen Aspekten vereinen.

https://doi.org/10.1515/9783110490039-001

weg, während die höfische Dichtung den Adelskreisen vorbehalten blieb. Sachtexte illustrieren den Übergang vom mündlichen zum schriftlichen Sprachgebrauch besonders deutlich (cf. Kalverkämper 2001, 368; Eis 1967, 55; Bäuml 1968), sodass «[die mittelalterliche Sach– oder Fachprosa] ein zukünftig vertieftes Interesse der Fachlinguistik [verdient]» (Kalverkämper 2001, 368). Mit Flinzner lässt sich damit das Desideratum formulieren, dass «die zahlreichen in den Bibliotheken vergrabenen Schätze naturwissenschaftlicher und technischer Fachtexte aus mehreren Jahrhunderten nach und nach einer sorgfältigen Edition und v. a. auch detaillierten linguistischen Analysen unterzogen» (Flinzner 2006, 2223) werden müssen, um einerseits die Entwicklung der einzelnen romanischen Fachsprachen detaillierter zu beleuchten und andererseits den Anteil der Fachtexte an der Verschriftlichungstradition der Vernakulärsprachen zu ermessen.

Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag zur Erfüllung dieses Desideratums im Bereich der medizinischen Fachsprache des Altfranzösischen leisten. Dabei verfolgt sie drei zentrale Ziele: Erstens erfolgt die Edition von ca. 54 Seiten (entsprechend 27 Folios) eines altfranzösischen, *Fevres* genannten Fiebertraktats, der um das Jahr 1300[3] in hebräischer Graphie geschrieben wurde und dessen Handschrift – wahrscheinlich als Autograph (cf. 1.3.4) – in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz unter der Sigle Ms. or. oct. 512 – aufbewahrt wird (cap. 2). Die Bezeichnung *Fevres* ist seit der Erfassung von Teileditionen des Traktats durch den *Dictionnaire étymologique de l'ancien français* (DEAF) üblich (cf. DEAFBiblél s. v. *FevresK – FevresS*). Zweitens wird der durch die Edition zugänglich gemachte Wortschatz in nach Sprachen geordneten Glossaren (cap. 3) – Altfranzösisch, Lateinisch/Griechisch und andere (Altokzitanisch, Mittelhochdeutsch, Hebräisch) – erfasst und im Hinblick auf Bedeutung, Beleglage und sprachliche (phonetische oder grafische) Besonderheiten hin analysiert. Die Analyse fokussiert dabei altfranzösische Fachtermini der Medizin. Drittens wird der Edition eine umfassende Einleitung vorangestellt (cap. 1), die sich schwerpunktmäßig mit historischen, quellenkundlichen, dialektologischen und fachterminologischen Analysen des medizinisch-botanisch-pharmakologischen Wortschatzes auseinandersetzt. Über die genannten Ziele hinausgehend wird stets die Tatsache berücksichtigt, dass es sich um einen in hebräischen Buchstaben geschriebenen altfranzösischen Text handelt. Dieser Eigenart sind auch spezielle Abschnitte gewidmet, in denen der bisherige diesbezügliche Forschungsstand überprüft und präzisiert bzw. erweitert wird. Durch die Arbeit wird weiterhin deutlich, dass im Bereich der

3 Zur Datierung des Texts cf. 1.1.4, 1.2.1, 1.3.3 und 1.5.

Medizin ein intensiver und ergiebiger christlich-jüdischer Sprach- und Kulturkontakt bestand.

Die bisher vorliegenden Teileditionen von *Fevres* durch Katzenellenbogen (1933) und Kiwitt (2001), die auch historische und sprachwissenschaftliche Untersuchungen beinhalten (cf. 1.1.1), werden hier hinsichtlich folgender neuer Aspekte erweitert: *Fevres* wird in zwei ausführlich beschriebenen Texttraditionen situiert. Zum einen handelt es sich dabei um französische Texte in hebräischer Graphie (1.1.3.2), und zum anderen um medizinische Fachtexte in hippokratisch-galenischer Tradition (1.1.4). Weiterhin werden Textvergleiche mit möglichen Quellen durchgeführt, wobei zwei lateinische Handschriften und ein frühneuzeitlicher Druck sowie zwei hebräische Handschriften erstmals – auszugsweise – ediert und übersetzt wurden.[4] In diesem Zusammenhang konnte auch ein Text als Vorlage für einen bestimmten Abschnitt identifiziert werden, für den die Quelle bislang unbekannt war. Zudem wird zum ersten Mal der Versuch unternommen, *Fevres* in ein Stemma einzuordnen (1.2). Einen deutlichen Ausbau erfährt auch die Beschreibung des Kodex und des Schriftbildes, die hier detailliert ausgearbeitet wurde und Ungenauigkeiten in der Darstellung Kiwitts glätten konnte (cf. 1.3). Ein Novum stellt weiterhin die Untersuchung des medizinischen Fachwortschatzes und seine Klassifizierung im Sinne einer Lehnworttheorie dar, die für hiesige Zwecke speziell modifiziert wurde (1.6). Die Edition (cap. 2) umfasst hier, im Gegensatz zu den bisherigen Ausgaben, vier Arbeitsschritte:

1. eine Abschrift des in hebräischen Buchstaben codierten Texts,
2. eine Transliteration[5] desselben in einem auf lateinischen Majuskeln und Minuskeln basierenden System (cf. 1.4),
3. ein hypothetischer altfranzösischer Lesetext,
4. eine Übersetzung ins Deutsche.

Das Glossar in cap. 3 erfasst nahezu alle in den edierten Textabschnitten vorkommenden Wörter, Wortformen und Varianten in hebräischer Graphie mit

4 Die Edition und Übersetzung der hebräischen Handschriften erfolgte durch Prof. Dr. Gerrit Bos, Jessica Kley und Veronika Roth, denen ich an dieser Stelle meinen großen Dank aussprechen möchte.

5 Im Einklang mit Aslanov (2013, 48s.) wird unter einer *Transliteration* die Äquivalentsetzung von Buchstaben eines bestimmten Alphabets (hier: des hebräischen) mit Buchstaben eines anderen Alphabets (hier: des lateinischen) und/oder mit Diakritika verstanden. Mit *Transkription* hingegen ist eine «reproduction of the text as it was supposed to be pronounced» (Aslanov 2013, 48s.) gemeint. Synonym zu *Transkription* wird *Repräsentation* (von Phonen) verwendet. Cf. 1.4 zum Übergang der Bereiche *Transliteration – Transkription*.

ihrer Transliteration und erschließt daraus jeweils ein Lemma; ferner werden die Belegstellen aller *tokens* angegeben.[6]

Fevres wurde wahrscheinlich zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Grenzgebiet Lothringen – Champagne – Burgund von einem anonymen Verfasser in altfranzösischer Sprache, jedoch in hebräischer Graphie geschrieben. Da das einzige vorliegende Manuskript dieses Texts, der nach antiker Tradition die Symptome, Ursachen und Therapien verschiedener Fieberkrankheiten behandelt, unter anderem am Anfang und Ende durch einen Brand beschädigt wurde, ist der Name des Autors nicht mehr zu identifizieren. Mit großer Sicherheit handelt es sich jedoch um einen jüdischen Arzt, der selbst praktizierte (cf. 1.1.4.3). Die Tatsache, dass er Jude war, scheint nicht nur aufgrund der Verwendung der hebräischen Schrift und der Bezugnahme auf mehrere hebräische Quellen – darunter die am häufigsten herangezogene, eine hebräische Übersetzung des *Kitāb al-ḥummayāt*[7] («Buch der Fieber») des Isḥāq ibn Sulaymān al-Isrāʾīlī (latinisiert: Isaac Israeli, cf. 1.2.2) – sehr nahezuliegen. Auch inhaltliche Aspekte wie die Übersetzung von Datumsangaben ins Hebräische (z. B. «le tens de ver, c'est *LTQWPT NYSN*[8] ['Wendepunkt des Monats Nisan, i.e. Frühlingsäquinoktium um den 20. März']», f. 240v9–10) oder die Rezeptzutat «poisons à ecale d'eve corante» (f. 176r6) – nach jüdischem Speisegesetz dürfen nur Fische mit Flossen und Schuppen verzehrt werden (cf. Leviticus 11, 9–11; Deuteronomium 14, 9–10) – verweisen auf seine Herkunft aus dem jüdischen Kulturkreis.

Das Phänomen Französisch in hebräischer Graphie, oftmals auch «Judenfranzösisch» oder «Judaeo-Französisch» genannt,[9] ist bislang insgesamt nur unsystematisch und selektiv erforscht worden; dies liegt sicherlich auch an der geringen Anzahl der überlieferten Texte, die oftmals nur aus Fragmenten oder aus einzelnen isolierten Wörtern in einem hebräischen Matrixtext bestehen (ca. 100, cf. Sala 1998, 387). Das Französische steht damit im Gegensatz etwa zum Judenspanischen,[10] das durch eine Vielzahl von Texten (ca. 6000) und Studien bekannt ist (cf. Sala 1998, 380). Untersucht wurden hinsichtlich des Französi-

6 Zu weiteren Neuerungen der vorliegenden Arbeit cf. 1.1.1.

7 Die Transliteration der arabischen Buchstaben orientiert sich an der DIN-Norm 31635 von 1982 (cf. die Adaption von Brockelmann et al. 1935 auf http://transliteration.eki.ee/pdf/Arabic_2.2.pdf [letzter Abruf: 14. 02. 2017]).

8 Zur Transliteration der hebräischen Buchstaben cf. 1.4.

9 Zur Diskussion des Begriffs des «Judenfranzösischen» cf. 1.1.3.3.

10 Beim Judenspanischen handelt es sich um eine eigene Sprache oder um eine Varietät, die sich auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems vom Standardspanischen unterscheidet; sie ist in zwei Ausprägungen bekannt, nämlich dem volkssprachlichen *Djudezmo* und der literarischen Übersetzungsmethode *Ladino* (cf. Sala 1998, 375).

schen in hebräischer Graphie in erster Linie religiöse Texte wie die Bibel- und Talmudglossen des Gerschom[11] aus Metz (10. Jh.) oder die Rashi-Glossen aus dem 11. Jahrhundert (Troyes), die u. a. von Darmesteter (1872) und Blondheim (1925, 1937, u. a.) ediert wurden, aber auch literarische Texte, die Blondheim (1927) unter dem Titel *Poèmes judéo-français du moyen-âge* herausgegeben hat (cf. 1.1.3). Medizinfachsprachliche Texte hingegen sind abgesehen von *Fevres* gänzlich unbekannt.

Dies und die Tatsache, dass es sich bei *Fevres* um den längsten altfranzösischen Text in hebräischer Graphie überhaupt handelt, machen den Traktat zu einem außerordentlich interessanten Forschungsgegenstand, der auf mehreren Ebenen zu neuen Erkenntnissen führt und vermeintlich Bekanntes in neuem Licht erscheinen lässt: Auf phonetischer Ebene ist davon auszugehen, dass ein Schriftzeugnis, das sich nicht an etablierten Schreibkonventionen orientiert, wie dies für die sonst bekannten altfranzösischen Texte aus dem relevanten Zeitraum gilt, die mithilfe des lateinischen Alphabets verschriftlicht wurden, auf authentischere Weise die Aussprache des Dialekts wiedergeben, in dem sie verfasst wurden. Dies gilt beispielsweise für die Repräsentation von finalem oder vorkonsonatischem *s*, das in *Fevres* meist fehlt, wohingegen es in zeitgenössischen Texten, die in lateinischer Graphie verfasst wurden, (noch) steht. Auch auf prosodischer Ebene verspricht die hebräische Graphie des Französischen neue Einsichten, über die in der bisherigen Literatur keine eindeutige Meinung besteht: Es kann bspw. vermutet werden, dass das Altfranzösische zu dieser Zeit noch Wortakzent besaß, da finale Silben oftmals durch gedoppelte Buchstaben, wie etwa zwei Yod, markiert sind (cf. 1.4.2).

Des Weiteren ist die Tatsache, dass hier ein Fachtext der Medizin in der Volkssprache Französisch und nicht auf Lateinisch oder Hebräisch vorliegt, an sich bereits als eine Besonderheit zu werten, da die bevorzugte Fachsprache der Medizin in Westeuropa zu der betreffenden Zeit sonst Latein oder – in von Juden verfassten Texten – Hebräisch war und aus dem Altfranzösischen generell nur vereinzelte medizinische Texte bekannt sind, die überdies ausschließlich praktischer Natur sind, wie etwa chirurgische Texte, Diätvorschriften oder Rezeptsammlungen (cf. 1.6). Auf lexikalischer Ebene kann *Fevres* so unter Beweis stellen, dass das Französische im Mittelalter bereits großes fachsprachliches Potenzial hatte, indem es zahlreiche französische Termini, die die sonst

11 Die Transliteration der hebräischen (Eigen-)Namen und Termini orientiert sich an der 2006 veröffentlichten DIN-Norm 31636 (cf. Albrecht/Heuberger 2005), die im Einklang mit der im angelsächsischen Bibliothekswesen üblichen Umschrift nach den Standards der ALA-LC (American Library Association – Library of Congress) steht (cf. http://www.loc.gov/catdir/cpso/roman.html [letzter Abruf: 14. 02. 2017]).

üblichen lateinischen ersetzen, aufweist. Dieser Aspekt ist insbesondere für die historische (medizinfachsprachliche) Lexikographie von großer Bedeutung, da es sich in vielen Fällen um Erstbelege handelt, die gegenüber den Standardlexika wie dem *Französischen etymologischen Wörterbuch* (FEW) oder dem *Altfranzösischen Wörterbuch* von Tobler-Lommatzsch (TL) oftmals um Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte vordatiert werden können.[12] Die Edition weiterer Passagen ermöglicht die Erfassung neuen sprachlichen Materials, das das Bild von der altfranzösischen Schriftsprache als reiner Literatur- und Verwaltungssprache, das bis heute noch verbreitet ist, revidieren wird.

1.1.1 Die Handschrift Berlin SBPK Ms. or. oct. 512 und ihre Bearbeitung

Die Handschrift trat erstmals um 1890 zutage, als sie dem Bibliothekar der Königlichen Bibliothek zu Berlin, Moritz Steinschneider, «vom Hrn. Buchhändler J. Kauffmann in Frankfurt a. M. zur Constatierung des Inhalts zugesendet» wurde (Steinschneider 1894, 399). Steinschneider nahm damit die erste heute rekonstruierbare Durchsicht der Handschrift vor, bei der er deren Sprache als Altfranzösisch identifizierte, ihren Aufbau grob nachvollzog und die Hauptquellen des Traktats ermittelte. Weiterhin setzt er die Vertreibung der Juden aus Frankreich im Jahr 1306 als *terminus post quem non* fest, «nach welchem [...] kein Jude Veranlassung zur Abfassung einer Schrift in französischer Sprache haben konnte» (Steinschneider 1894, 402).[13] Zudem betont er, dass das Manuskript «in Hinsicht auf die Geschichte der Medicin, die Culturgeschichte und die französische Sprache Beachtung verdient» (Steinschneider 1894, 399). Er weist weiterhin darauf hin, dass «die grösseren Partien [...] in Reimversen [schließen]» (Steinschneider 1897, 85), und erwähnt, er habe einige Verse dieser Reime an den Oberrealschullehrer Josef Oesterreicher in Czernowitz geschickt. Dieser transliterierte die von Steinschneider edierten Auszüge (ohne Angabe der Folios[14]) sowie ein Stück Prosa (ff. 304v–306r). Der daraus entstandene altfranzösische Text ist jedoch nicht konsistent und zum Teil fehlerhaft; so steht etwa *disenterie* für *D'əŠeNṬiYRiY'aH*[15] (cf. Oesterreicher 1896, 8g).[16]

12 Der sich aktuell in Arbeit befindliche DEAF (*Dictionnaire etymologique de l'ancien français*) berücksichtigt die sukzessiven (Teil-)Editionen von *Fevres* (cf. 1.1.1).

13 Zur Kritik dieser Aussage cf. jedoch 1.1.3.1, 1.1.4.3.

14 Die Reime befinden sich auf ff. 35r, 35v, 40r, 60v, 182v, 191r, 238r, 245r, 253v und 333r (cf. Zaun 2002b, 274).

15 Einzelheiten der Transkription, i.e., die Wiedergabe von hebräischen durch lateinische Buchstaben bzw. durch Diakritika, werden in 1.4 erläutert.

16 Weitere Fehler wurden durch Kiwitt (2001, 9) festgestellt.

Die Bearbeitung von knapp zehn Seiten durch Oesterreicher (1896) ist damit die erste bekannte Edition (Transliteration) von *Fevres*.

Es mag erstaunen, dass *Fevres* trotz der Würdigung durch Steinschneider in der nachfolgenden Zeit kaum Beachtung fand. Erst über dreißig Jahre später wurde die Handschrift erneut Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung: Im Rahmen seiner Masterarbeit fertigte Hymen Saye in den USA ein altfranzösisch-englisches Glossar über den gesamten Wortschatz, der ausschließlich in einer Transliteration präsentiert wird, von *Fevres* an (Saye 1931). Allerdings muten einerseits die Semantisierungen ohne Belegangaben in Lexika und ohne Kontext willkürlich an; zudem wird nicht präzisiert, anhand welcher Konventionen die Transliteration in lateinische Buchstaben erfolgt. Schließlich sind Fehler in Lemmatisierung und Semantisierung zu konstatieren.[17] Dennoch konnte Saye brauchbare erste Hinweise zur Identifizierung von Termini liefern. Zudem erkannte er einige Vorlagen von *Fevres* (Saye 1931, 2ss.). Die Arbeiten von Oesterreicher und Saye fanden Eingang in die *Recherches Lexicografiques* von Raphael Levy (1932).

Sayes Glossar war wahrscheinlich Lucie Katzenellenbogen nicht bekannt, die kurz darauf, auf Anregung durch Levy (cf. Katzenellenbogen 1933, 48), mit einer Edition (nur Transliteration) von 15 Folios (ff. 254r–269r) nebst einer detaillierten Erfassung der Gliederung und der meisten Quellen des Traktats sowie einer Untersuchung des sprachlichen Materials bei Ernst Gamillscheg in Berlin promovierte (Katzenellenbogen 1933). Katzenellenbogen kam u. a. zu dem Ergebnis, dass der Text in einem ostfranzösischen Gebiet anzusiedeln sei und aufgrund der jüngsten Quelle nicht früher als 1277, jedoch vor der ersten Vertreibung der Juden aus Frankreich im Jahre 1306 (Katzenellenbogen 1933, 11) verfasst worden sein müsste. Im *Trésor de la langue juive* wertet Levy (1964) auch die Arbeit Katzenellenbogens aus. 1972 findet der Traktat im *Grundriss der romanischen Literaturen des Mittelalters* Erwähnung (cf. Nave 1972, 234).

17 Vorzunehmende Korrekturen bei Bedeutungsinterpretationen in Saye (1931) sind z. B. (zur Argumentation und weiteren Korrekturen im *Altfranzösischen* bzw. *Lateinischen Glossar* cf. 3.2 bzw. 3.3): *chaos*, 'warm' (52) → 'Kalk'; *chaonvér*, 'camphor' (52) → 'Hanf'; *dotebélemént*, 'doubtfully' (71) → *tot belement*, 'ganz allmählich'; *espodi*, 'kind of spice' (89) → 'Zinkoxyd'; *redoner*, 'to return' (197) → *redonder*, 'im Überfluss vorhanden sein'; *rerure*, 'ashes' (200) → 'Spähne'; *retrénemént*, 'contradiction' (202) → 'Verstopfung'; *trénchur*, 'colic, gripes' (236) → 'Heftigkeit'; *trobleté*, 'unsettled conditions' (238) → 'Ausfällung'; *turis* zu *taurus*, 'root of a tree' (239) → zu *tus*, 'Harz des Weihrauchbusches'; u. a.m. Von Saye (19s., «Unknown words») nicht zu interpretieren waren *émétér* → *et meter en a; èpnil* → *et penil*; *pén afrike*; *vénée* → *vigne*; *ties*; alle Lexeme konnten hier identifiziert werden (cf. 3.2). Folgende Wörter fehlen bei Saye: *rusement*, *bonheur*, *envisier*, *mes que*, *opresion*, *tenter*, *tete soris*, *roset*, adj., *violete*, f, 'Veilchen', *ver*, *(lapis) agapis*, *lactucella*, *aforcer* in der Bed. 'sich bemühen'.

In jüngerer Zeit widmete sich Marc Kiwitt in seiner Magisterarbeit, die in einer überarbeiteten und erweiterten Fassung publiziert wurde (Kiwitt 2001), der Edition (Transliteration und altfranzösischer Text in lateinischer Graphie) von weiteren zwanzig Folios (ff. 19v–20v, 39v–40r, 79r–86r, 180r–182r, 215r–220v, 222r, 223v–224r, 225v, 245v–248v und 333r–333v) und führt diese durch eine fundierte Analyse der Graphie, der sprachlichen Merkmale und durch einen Quellenvergleich der von ihm bearbeiteten Textabschnitte ein. Seine Ergebnisse bestätigen im Wesentlichen die Erkenntnisse Katzenellenbogens, wobei er das Zeitfenster insofern noch weiter eingrenzt, als er den *Terminus post quem* auf 1280 festlegt – noch wahrscheinlicher sei ein Entstehungszeitpunkt nach ca. 1290 (cf. Kiwitt 2001, 52). Im Anhang erfasst er den Wortschatz der edierten Passagen in Glossaren (für selten belegte medizinische Termini) und Wortregistern.[18] Stephanie Zaun (in Vorb.) hat eine Dissertation begonnen, in der sie all diejenigen Abschnitte ediert, denen eine lateinische Quelle zugrunde liegt, und in der sie sich verstärkt kulturellen Hintergründen widmen wird, wie es Steinschneider (cf. supra) angeregt hatte (cf. Zaun 2002b). Auch die Lebensgeschichte und das Schicksal Lucie Katzenellenbogens ist Forschungsinteresse von Zaun (cf. Zaun 2003). Im Rahmen der Ausstellung *Kitwe-Jad – Jüdische Handschriften* der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz im Juli 2002 wurde der Kodex gezeigt und im Ausstellungskatalog ebenfalls durch Zaun präsentiert (cf. Zaun 2002a). Die Arbeiten von Katzenellenbogen, Kiwitt und Zaun (2002b) werden auf der Internetseite *www.jewish-languages.org/judeo-french.html*[19] in die dortige Bibliographie aufgenommen.

Die altfranzösischen Lexika konnten *Fevres* bisher nur teilweise berücksichtigen. TL wertet ab dem 3. Band (1938) die Dissertation von Katzenellenbogen aus; das FEW bezog die *Fevres* betreffenden Daten nur indirekt über TL. Der DEAF und DEAFél, soweit erschienen, nehmen die Arbeiten von Oesterreicher, Saye, Katzenellenbogen und Kiwitt mit auf. Dort wird die Handschrift zudem auf ca. 1300 datiert und in Lothringen lokalisiert (DEAFBiblél s. v. *FevresK*).

1.1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist im Einzelnen wie folgt aufgebaut. Die Einleitung (cap. 1) dient der Situierung von *Fevres* einerseits in den Traditionen des Fachsprachendiskurses der Medizin und in der französischer Texte in hebräischer Graphie allge-

18 Die Glossare und Wortregister enthalten keine Darstellung der Lexeme in hebräischer Graphie oder in Transliteration.

19 Letzter Zugriff am 13. 08. 2015.

mein sowie andererseits auf sprachwissenschaftlicher Ebene der diachronen und diatopischen Einordnung und beleuchtet dabei die im Folgenden genannten Aspekte. Zunächst wird *Fevres* in der Tradition der mittelalterlichen medizinischen Fachliteratur situiert (1.1.1), wobei der Transfer heilkundlichen Wissens von der griechisch-römischen Antike über dessen Bewahrung durch syrische, persische und arabische Autoren bis hin zur Übermittlung in den Mittelmeerraum durch lateinisch, hebräisch und volkssprachlich schreibende Autoren und Übersetzer nachgezeichnet werden soll; die Situation von Juden und jüdischen Ärzten im mittelalterlichen Frankreich findet dabei angemessene Beachtung. Da medizinische Wissenschaftsgeschichte in den bisherigen Auseinandersetzungen mit *Fevres* kaum berücksichtigt wurde, dient dieses Unterkapitel als Grundlage für das hiesige Verständnis des Kompendiums. Die spezifische Textgeschichte von *Fevres* wird sodann gesondert skizziert und für die zu edierenden Abschnitte quellenkundlich analysiert (1.2). Hierzu werden auch lateinische und hebräische Übersetzungen des *Kitāb al-ḥummayāt* (*Liber febrium*, «Buch der Fieber») des Isaac Israeli zum Vergleich mit *Fevres* herangezogen, die höchstwahrscheinlich die Quelle für einen Teil der zu edierenden Passagen darstellen und die bislang noch nicht als solche identifiziert wurden (cf. Katzenellenbogen 1933, 8). Es handelt sich erstens um die lateinische Übersetzung durch Constantinus Africanus, die anhand zweier Handschriften (Vendôme 174 [= Ven] und Erfurt Q 187 [= E]) und dem Druck Lyon (1515) [= L], dessen Text sehr große Ähnlichkeiten mit den ältesten Handschriften aufweist (cf. Veit 2003, 215), untersucht wird.[20] Berücksichtigt wurden zweitens zwei hebräische Übersetzungen. Die eine ist eine Übersetzung aus dem genannten lateinischen Text des Constantin, die auf eine Version des um 1200 in der Provence wirkenden «Do'eg ha-Edomi» (cf. 1.2) zurückgeht; sie ist nur in einem Manuskript (Vatikan ebr. 363 [= Va]) erhalten. Bei dem zweiten hebräischen Text (vorliegend z. B. in Paris 1127 [= P]) handelt es sich um eine direkte (anonyme) Übersetzung aus dem arabischen Original. In 1.2.3 wird der Aufbau von *Fevres* skizziert und dieser mit anderen Fieberschriften verglichen; offensichtlich durchbricht der Autor in einigen Details tradierte Schemata, indem er die Reihenfolge der abgehandelten Fieberarten verändert und eigene Passagen hinzufügt (cf. Katzenellenbogen 1933, 12). Dieser Sachverhalt spricht dafür – im Einklang mit der oben angedeuteten äußeren Form (cf. 1.3) –, dass der Traktat als praktisches Handbuch gedacht ist, das probate Anwendungen bewahren und weitergeben möchte. Die zu edierenden Passagen werden sodann in den Gesamtaufbau von *Fevres* eingeordnet.

20 Der lateinische Text ist – teilweise fragmentarisch – in über 50 Mss und zwei frühneuzeitlichen Drucken erhalten (cf. 1.2.2; Veit 2003, 198ss.).

Bisher nur unzureichend beschrieben wurde die Gestalt und Machart des Kodex durch Kiwitt (2001, 11–15), dem die Handschrift nur als Mikrofilm zugänglich war. Diese Tatsache führte an einigen Stellen zu Missinterpretationen, die mithilfe der Betrachtung des Originalmanuskripts vor Ort behoben werden konnten. Neben der Kodexanalyse wird in 1.3 eine Beschreibung des Schriftbildes erfolgen, die zeigt, dass die Charakteristika der Hand für eine Niederschrift gegen Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts sprechen. Da auch die Analyse der sprachlichen Merkmale auf eine Abfassung in demselben Zeitraum hindeutet und keine weiteren (früheren) Versionen des Texts bekannt sind, kann dieser Sachverhalt möglicherweise als Indiz für ein Autograph gedeutet werden.

Von der äußeren Gestalt der Graphie geht 1.4 zum Inventar der Grapheme in *Fevres* über (Konsonanten- und Punktierungsschema) und beschreibt die lautliche Repräsentation des Altfranzösischen. Hierbei beruft sich die Betrachtung zum großen Teil auf die Ergebnisse Kiwitts (2001, 18–25), bestätigt und/oder korrigiert bzw. ergänzt sie. Anschließend wird das Transliterationssystem erläutert, mit dem in der Edition gearbeitet wird und das weitgehend dem in Bos/Mensching et al. (2011, 4s.) dargestellten entspricht: Mit dem Ziel einer zugänglicheren Lesbarkeit und der Möglichkeit des Nachvollziehens der hebräischen Graphie auch für Leser, die des hebräischen Alphabets nicht mächtig sind, wird bei diesem System jedem hebräischen Konsonantenzeichen eine bestimmte lateinische Majuskel (und/oder ein Diakritikum) und jedem hebräischen Vokalzeichen eine bestimmte lateinische Minuskel zugeordnet. Dadurch wird gewährleistet, dass auch im transliterierten Text alle Informationen des hebräischen Texts gegenwärtig sind und dieser gleichzeitig von Lesern, die über keine Kenntnisse des hebräischen Alphabets verfügen, rekonstruiert werden kann. In dieser Hinsicht grenzt sich das in dieser Arbeit verwendete Transliterationssystem bewusst vom demjenigen ab, das Kiwitt (2001, 25ss.), Katzenellenbogen und Saye verwenden. Kiwitt bedient sich des Umschriftsystems, das in semitistischen Arbeiten üblich ist (cf. Moscati 1980), das jedoch für romanische Texte in hebräischer Graphie in gewissen Hinsichten irreführend ist und daher als weniger geeignet angesehen wird.[21]

Die Identifizierung der altfranzösischen Varietät des Traktats ist Gegenstand von 1.5. Auch hierbei kann grundlegend auf Katzenellenbogen (1933, 13–23) und Kiwitt (2001, 28–39) zurückgegriffen werden, die sprachliche Eigenheiten des Texts als typisch für ostfranzösische Dialekte, insbesondere champagnisch-burgundische Mundarten (Kiwitt 2001, 55, 57), erkannt haben. Im Wesentlichen können die Ergebnisse bestätigt werden. Revidierungen sind im

21 Zu Details cf. 1.4.3.

Hinblick auf die stärkere Berücksichtigung von lothringischen Einflüssen vorzunehmen. Zudem konnten – entgegen der von Kiwitt (2001, 55) aufgestellten These, es seien keine Okzitanismen in *Fevres* vorhanden – mehrere Lexeme ausgemacht werden, die offensichtlich doch dem Sprachraum der *langue d'oc* zuzurechnen sind. Die von Katzenellenbogen (1933, 17) und Kiwitt (2001, 35) festgestellte völlige Aufgabe des Zwei-Kasus-Systems ist erneut zu prüfen, da für die im Rahmen dieser Arbeit zu edierenden Abschnitte doch vereinzelte Reste gefunden werden konnten. Zu den bisherigen Untersuchungen zu ergänzen ist auf phonologischer und prosodischer Ebene eine systematischere Analyse von finalem und vorkonsonantischem [s], die in dieser Arbeit geleistet wird. Bislang nicht betrachtet wurde die eventuelle Repräsentation von altfranzösischem Wortakzent, auf den vermutlich aus der Dopplung von Yod in finaler Silbe erschlossen werden kann (z. B. *DeYṬReYNPReYYŠ* für *detrenprez*, f. 160v15).

Das abschließende Unterkapitel der Einleitung (1.6) ist dem spezifischen medizinischen Fachwortschatz von *Fevres* gewidmet. Hierin wird das Potenzial des Altfranzösischen als Medizinfachsprache unter Beweis gestellt, indem diverse Methoden und Techniken gezeigt werden, die der Autor anwandte, um den bei der Übersetzung ins Altfranzösische entstehenden Bedarf an lexikalischem Material zu kompensieren. Grob gesprochen sind dies die folgenden drei – noch weiter zu unterteilenden – Kategorien: Terminologisierung gemeinsprachlicher Wörter, äußere und innere Entlehnung. Eine derartig detaillierte und systematische Übersicht wurde bisher noch nicht geleistet.

Das Kernstück dieser Arbeit stellt die Edition und Übersetzung der Folios 100v13–102r14, 157v8–180r10 und 239r5–240v25 (27 Folios bzw. 54 Seiten) in cap. 2 dar. Der Editionsprozess erfolgte in vier Schritten: Zunächst wurde das Manuskript diplomatisch in hebräischer Graphie transkribiert.[22] Der zweite Schritt besteht in der Transliteration des Hebräischen in einen für Romanisten leichter lesbaren Text, dessen Graphie auf dem lateinischen Alphabet, gemäß den in 1.4.3 erläuterten Prinzipien folgend, basiert. Schritt zwei beinhaltet also keine interpretative Leistung vonseiten der Editorin, sondern ist lediglich eine Technik, die eine leichter lesbare Version für Leser, denen das hebräische Alphabet weniger vertraut ist, generiert. Eine Herausforderung stellt anschließend Schritt drei dar, bei dem ein hypothetischer altfranzösischer Text rekons-

22 Die Reihenfolge der Schritte entspricht derjenigen der Manuskriptbearbeitung durch die Editorin. Da die vorliegende Arbeit voraussichtlich jedoch primär von Romanisten gelesen wird, die mit dem hebräischen Alphabet nicht unbedingt vertraut sind, erscheinen in cap. 2 auf der oberen Hälte der Seite der altfranzösische Lesetext (Schritt drei) und die deutsche Übersetzung (Schritt vier) (cf. 1.7).

truiert wird, wie er eventuell hätte geschrieben werden können, wenn der Autor das lateinische und nicht das hebräische Alphabet zur Verschriftlichung seines Werkes verwendet hätte.[23] Dieses Unterfangen gestaltet sich oftmals als heikel und bedarf großer Vorsicht, da erstens das hebräische und das lateinische Alphabet nicht grundsätzlich aufeinander abbildbar sind und zweitens das Französische zahlreiche Phoneme aufweist, die im Hebräischen nicht vorhanden sind. Für die entsprechenden Laute (bspw. Diphthonge oder [œ], [ø], [ʎ], [ɲ]) musste sich der Schreiber für eine Transkription entscheiden, die einer Konvention und weitgehend Vorbildern entbehrte. Es ist für die Editorin dann abzuwägen, ob bspw. *-Wu-* in *QRWuẒ* dialektales [u] bzw. [y] oder französisches [œ] wiedergibt, im hypothetischen altfranzösischen Text also *crus* oder *creus* zu notieren ist. Im Endeffekt ist es unvermeidbar, dass bestimmte Interpretationen auf willkürliche (jedoch innerhalb eines Textes konsistente) Präferenzen der Editorin beruhen (cf. Kiwitt 2015, 225). Schließlich wird in Schritt vier der altfranzösische Text ins Deutsche übersetzt.

Den dritten großen Abschnitt der Arbeit bilden in cap. 3 drei Glossare, die nach Sprachen aufgeteilt werden, i.e., erstens ein altfranzösisches Glossar, zweitens ein lateinisches und griechisches Glossar und drittens ein Glossar anderer Sprachen (Altokzitanisch, Mittelhochdeutsch, Hebräisch). Dabei werden – in der Reihenfolge des lateinischen Alphabets – alle Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien (mit Ausnahme der häufigen Temporal-, Lokal- und Kausaladverbien) durch die Konsultation ausgewählter Nachschlagewerke erfasst.[24] Die Glossare dienen erstens der Semantisierung des altfranzösischen, lateinischen, griechischen, altokzitanischen, mittelhochdeutschen und hebräischen Wortschatzes und bilden dadurch die Grundlage der Übersetzung in cap. 2. Zweitens wird jedes Wort auf seine Beleglage hin untersucht, wobei zu konstatieren ist, dass *Fevres* zahlreiche Erstbelege für das Französische enthält, sei es im Hinblick auf die Bedeutung, sei es für die generelle Existenz eines Lexems (cf. auch 1.6). Drittens werden bezüglich des altfranzösischen Wortschatzes dialektale und phonetische Besonderheiten herausgearbeitet. Die Glossare legen besonderes Augenmerk auf fachsprachliche Termini der Medizin (u. a. Pharmazie, Botanik, Anatomie) und leisten dadurch einen wesentlichen Beitrag zur Revidierung der Geschichte der französischen medizinischen Fachterminologie. Die Glossare werden schließlich durch ein «Register der häufig vorkommenden Wörter und Wortformen» sowie ein «Eigennamen-, Ortsnamen und Werkverzeichnis» ergänzt.

---

23 Zu der diffizilen Interpretationsleistung bei diesem – notwendigen – Arbeitsschritt («transposition en une graphie latine courante»), cf. Kiwitt (2015, 224s.).

24 Detailliert zur Auswahl der Wörterbücher und anderer Quellen cf. 3.1.

1.1.3 Die Texttradition

1.1.3.1 Historischer Kontext: Jüdisches Leben im Gebiet der *langue d'oïl* bis ins 14. Jahrhundert

Eine gesicherte Rekonstruktion des Beginns jüdischen Lebens in Nordfrankreich muss aufgrund des Mangels an geschichtlichen Zeugnissen in weiten Teilen im Dunkeln bleiben. Klar ist nur, dass die römische Provinz Gallien kein Immigrationsgebiet für Juden war, die nach der Zerstörung des zweiten Tempels im Jahr 70 n. Chr. aus Palästina flohen.[25] Hinweise auf umfassendere jüdische Ansiedlungen sind ab dem 5. Jahrhundert bekannt, wie etwa die Dekrete gegen Juden und Heiden durch die Kaiser Theodosius II. und Valentian III. an den Präfekten Galliens (cf. Benbassa 1999, 3s.; Schwarzfuchs 1975, 11; Graetz 1853–1875, II,3,13; Chazan 2006, 131; JE s. v. «France»; Depping 1834, 45) bezeugen. Ab dem 6. Jahrhundert hatte die jüdische Bevölkerung so weit zugenommen, dass in mehreren Städten (z. B. Orléans, Paris) größere Gemeinden mit Synagogen entstanden. Zwar wissen wir von mehreren Konzilen, die Einschränkungen im alltäglichen Leben erließen; Juden konnten dennoch unter der christlichen Herrschaft sowohl ihre religiösen Praktiken als auch ihre Berufe frei ausüben. Laut der Überlieferung war die Beziehung zu ihren christlichen Mitbürgern im Großen und Ganzen friedlich und durch regen ökonomischen Austausch gekennzeichnet (cf. Benbassa 1999, 7–12, 32).

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte ist zunächst ein Rückgang der jüdischen Bevölkerung zu verzeichnen; ein Hauptgrund hierfür ist die – später wieder aufgehobene – Verfügung durch den Merowingerkönig Dagobert (7. Jh.), sich entweder christlich taufen zu lassen oder das Land zu verlassen (cf. Schwarzfuchs 1975, 17; Depping 1834, 49). Die Zeit unter karolingischer Herrschaft wird hingegen wieder als «Golden Age» durch Benbassa (1999, 7) hervorgehoben, in der die jüdische Bevölkerung stetig wuchs: «Tout semble indiquer que la paix carolingienne a attiré un nombre toujours croissant de Juifs dans l'Empire» (Schwarzfuchs 1975, 21). Auf der Karte in Dieckhoff (2007, 148), die die größeren jüdischen Gemeinden im Mittelalter zeigt, fällt auf, dass sich diese im Sprachgebiet der *langue d'oïl* vor allem in der Île-de-France, in der Champagne, in Lothringen und im Elsass sowie nördlich und südlich der Flüsse Seine und Loire häufen. Besonders augenscheinlich ist die starke Ansammlung jüdischer Niederlassungen in Südfrankreich, v. a. an der Mittelmeerküste. Die-

25 Das Exil zweier Mitglieder der Familie des Herodes nach Vienne im Jahre 6 n. Chr. bzw. nach Lyon im Jahre 39 ist die erste geschichtlich bezeugte Anwesenheit von Juden in Frankreich, «mais il ne semble pas que la suite dont ils étaient très probablement accompagnés s'y soit enracinée» (Schwarzfuchs 1975, 11).

se Tendenz kann bereits ab dem 11. Jahrhundert beobachtet werden: Aus dem arabisch besetzten Spanien flohen Juden unter den repressiven Berberdynastien der Almoraviden und Almohaden[26] vor allem nach Katalonien, in den Languedoc und die Provence (cf. Barkai 1998, 13). Ab dem 14. Jahrhundert sollte sich die jüdische Besiedlung in der Provence zusätzlich durch die Flucht zahlreicher Juden aus Gebieten der Verfolgung unter französischer Krone intensivieren, zu der neben weiten Teilen Nordfrankreichs nach den Albigenserkreuzzügen auch der Languedoc zählte (cf. infra; cf. Schwarzfuchs 1975, 90–92; Kukenheim 1963, 19). Wenn auch die languedokischen Juden dasselbe Schicksal wie das der nordfranzösischen Gemeinden erlitten, so darf nicht vergessen werden, dass sich das soziale und kulturelle Leben in beiden Regionen grundlegend unterschied; die südfranzösischen Juden waren vornehmlich vom Denken und der Kultur des Mittelmeers beeinflusst: «L'Espagne, ou même l'Egypte, leur étaient plus proches que la Champagne ou la Rhenanie. Ils étaient résolument tournés vers le Sud» (Schwarzfuchs 1975, 90–91). Die aschkenasischen Juden aus Nordfrankreich orientierten sich hingegen tendenziell nach Osten; v. a. in Richtung Rheinland mit den drei Städten Speyer, Worms, Mainz, die bedeutende jüdische Gemeinden aufwiesen (cf. Preißler 2012).

Für die jüdische Bevölkerung verliefen die Geschicke bis ins Spätmittelalter zeitlich und räumlich wechselhaft. Die Auflösung des Karolingerreiches brachte eine regionale Zersplitterung Nordfrankreichs mit sich: «La France était divisée, et l'autorité royale symbolique. [...] L'histoire des Juifs de France devint donc pour un certain temps l'histoire des Juifs des différentes régions et principautés de la France» (Schwarzfuchs 1975, 34). Jüdische Schicksale schwankten zwischen besonderem Ansehen und Privilegien etwa unter Ludwig dem Frommen (814–833) (cf. Depping 1834, 52) bis hin zu sich durch den Geist der Kreuzzüge vermehrten Judenverfolgungen mit Massakern im 11. Jahrhundert, etwa in Rouen und Limoges (cf. JE s. v. «France»). Eine einschneidende Krise erfuhren die Juden im Jahre 1182, als sie durch Philip Augustus aus Frankreich vertrieben wurden. 17 Jahre später sollten sie dann wieder zurückgerufen werden. Das zweite und folgenreichere Exil der Juden erfolgte 1306 unter Philip IV., genannt der Schöne (1285–1314). Man «verbot ihnen bei Todesstrafe dahin zurückzukehren, und konfiszierte ihr ganzes Vermögen, mit einziger Ausnahme ihrer Kleider und des nöthigen Reisegeldes» (Depping 1834, 187).[27]

26 Berber-Dynastien, die im 12.–13. Jahrhundert in Nordafrika und al-Andalus herrschten (cf. LexMA 1, 447–449).

27 Die Zahl der vertriebenen Juden wird auf 100.000–150.000 geschätzt (cf. Jordan 2008, 241); die genauen Beweggründe des Königs bleiben im Dunkeln: «[We] have no chroniclers' reports glossing an official text that at least otherwise would have puported to tell us why the crown acted in the manner it did» (Jordan 2008, 245; cf. auch Einbinder 2008, 228); Depping (1834, 188s.) vermutet Habsucht des Königs.

Zwar wurde es den Juden 1315 durch Ludwig X. erlaubt, sich in ihrer ehemaligen Heimat erneut niederzulassen, doch galt dieses Edikt nur für zwölf Jahre und blieb damit ohne wesentliche Auswirkungen (cf. Benbassa 1999, 21; Depping 1834, 202; JE s. v. «France»): Mit dem fatalen Jahr 1306 war die jüdische Gemeinschaft unter französischer Krone nachhaltig traumatisiert und konnte nur stellenweise wieder erweckt werden, und wenn, dann waren die Rückkehrer zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt (cf. Einbinder 2008, 230). Für den Pestausbruch von 1348 wurden, wie in fast allen europäischen Ländern, die Juden mit der Beschuldigung der Brunnen- und Quellenvergiftung verantwortlich gemacht; die Rachsucht der Bevölkerung führte zu unzähligen Judenpogromen. Mit besonderer Härte und nachhaltigen Sanktionen sollte schließlich die Exilierung von 1394 unter Karl VI. vollzogen werden, «[who] decreed as an irrevocable law and statute that thenceforth no Jew should dwell in his domains» (JE s. v. «France»); sie beendete das jüdische Leben unter französischer Herrschaft für Jahrhunderte.

1.1.3.2 Französische Texte in hebräischer Graphie

Trotz der insbesondere im Hoch- und Spätmittelalter immer wiederkehrenden massiven Unterdrückung von Juden und Anfeindungen vonseiten der christlichen Bevölkerung fand im Alltag dennoch ein reger wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und kultureller Austausch zwischen den Angehörigen beider Gruppen statt, und so ist es nicht verwunderlich, dass die Vernetzung sich auch auf sprachlicher Ebene niederschlug. Es gilt heute als allgemeiner Konsens, dass Juden und Christen in Frankreich dieselbe Sprache, i.e. dieselbe lateinische Varietät bzw. dieselben altfranzösischen Dialekte, sprachen. Die Existenz eines sogenannten «Jüdisch-Französischen», also einer Sprache, die ausschließlich von Juden gesprochen wurde und sich durch seine Ableitung aus einer den Juden eigenen Varietät des Lateinischen vom mittelalterlichen Französischen von Nicht-Juden unterschied (cf. Weinreich 1973–4, 104),[28] wird somit bestritten (cf. hierzu genauer unter Punkt 1.1.3.3).

Im Hinblick auf die Verschriftlichung des Altfranzösischen zogen jüdische Autoren jedoch das hebräische Alphabet vor. Diese Transkription folgte, wie bekanntlich die Transkription durch lateinische Buchstaben auch, keinen festgesetzten orthographischen Regeln, sondern wurde durch die Autoren relativ frei umgesetzt. Eine Schwierigkeit bestand stets in der Repräsentation von altfranzösischen Lauten, die im Hebräischen genuin nicht vorkommen und für die das hebräische Alphabet keine konventionalisierten Buchstaben zur Verfü-

28 Überblicksartikel über das Phänomen «Jüdisch-Französisch» sind Sala (1998) und Banitt/Aslanov (2007).

gung stellt (cf. ausführlich zu diesem Thema 1.4).[29] Die Schwierigkeiten des Schreibers bei der Verschriftlichung können u. a. eindrücklich daran abgelesen werden, dass ein und dasselbe Wort in unterschiedlicher Weise transkribiert wird, oft sogar innerhalb einer Zeile. Trotz einer fehlenden verbindlichen Orthographie lassen sich die altfranzösischen Texte in hebräischer Graphie auf eine gewisse Transkriptionstradition zurückführen, deren Ursprung bis ins 10. Jahrhundert reicht und die maßgeblich durch den bekanntesten Autor solcher Texte, Rabbi Solomon ben Isaac aus Troyes (1040–1105), besser unter dem Akronym Rashi bekannt, geprägt wurden. Rashi, geboren in Troyes, studierte bei Rabbi Jacob ben Jaka und Rabbi Isaac ben Judah in Mainz sowie bei Rabbi Isaac ben Eleazar ha-Levi in Worms und gründete anschließend in seiner Geburtsstadt um 1070 eine Talmudschule (*Yeshiva*), die zahlreiche berühmte Schüler hervorbrachte, etwa Simḥah ben Samuel aus Vitry (cf. Rothkoff et al. 2007, 101). Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit trat er als einflussreicher Kommentator fast aller Bücher der Bibel und von Traktaten des Babylonischen Talmuds[30] hervor.[31] Seine Bibel- und Talmudkommentare aus dem späten 11. Jahrhundert enthalten sogenannte *leʿazim*, Glossen in der Volkssprache Altfranzösisch, die es zum Ziel hatten, schwierige und veraltete Wörter zu erläutern (Darmesteter 1872, 147–158; Kiwitt 2015, 219). Diese in den hebräischen Fließtext eingearbeiteten Glossen wurden oft durch die Zusätze *be-laʿaz* ('in der Volkssprache') oder *she-qorin* ('das heißt') gekennzeichnet (cf. Fudeman 2010, 103; Kearney 2010, 36).[32] Darmesteter zählte 967 biblische und 2190 talmudische Glossen bei Rashi (cf. Darmesteter 1872, 155).

Glossen gelten als die älteste bekannte Gattung altfranzösischer Texte in hebräischer Graphie. Wenn Rashi auch der bekannteste Verfasser der *leʿazim* war, so ist er wohl nicht der älteste. Lange Zeit hielt man Rashis Vorläufer Gershom ben Judah Me'or ha-Golah (960 Metz–1028 Mainz), Leiter einer *Yeshi-*

29 Dieselbe Schwierigkeit bestand selbstverständlich auch für die Verschriftlichung des Altfranzösischen durch lateinische Buchstaben; hier konnten sich die Autoren jedoch an etablierteren Konventionen orientieren.

30 Der Talmud umfasst zwei Teile bzw. Schichten: Die Mischna, die «mündliche Torah», eine zunächst mündlich überlieferte Sammlung von Religionsgesetzen, die nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70 n. Chr. im 1. und 2. Jh. niedergeschrieben wurde, wird in den folgenden Jahrhunderten durch die erläuternde Gemara kommentiert und diskutiert. Je nach Abfassungsort unterscheidet man zwei Arten der Gemara: die palästinische und die deutlich umfangreichere babylonische; entsprechend ist vom palästinischen bzw. babylonischen Talmud die Rede. Der Talmud selbst wiederum wurde und wird noch immer durch Schriftgelehrte kommentiert (cf. Wald 2007, 470ss.).

31 Die Kommentare des Rashi sind bis heute in jeder Talmudausgabe enthalten.

32 Editionen der Rashi-Glossen finden sich in Penkower (2003, 2009); Banitt (1985); Darmesteter/Blondheim (1929) [= DB]; Darmesteter (1909).

va in Mainz und eventuell Autor von Talmudkommentaren, Responsaliteratur sowie von Gedichten (cf. Eidelberg/Derovan 2007, 552),[33] für den Urheber von ca. 130 unter seinem Namen überlieferten altfranzösischer Glossen. Höchstwahrscheinlich geht nur eine Minderzahl auf Gershom selbst zurück; die übrigen bestehen aus einer Sammlung anonymer Autoren vom 10. bis zum beginnenden 12. Jahrhundert. Da jedoch Rashi selbst eine der Glossen in Gershoms Namen zitiert und die *le'azim* in die Tradition der *poterim*[34] stellt, dürfte hierin die Ursache für die fälschliche Urheberzuschreibung liegen (cf. Fudeman 2010, 104).[35]

Aus dem 11./12. Jahrhundert, einer blühenden Periode jüdischer Kultur in Frankreich (cf. Sala 1998, 386), ist weiterhin Joseph ben Simeon Ḳara (1055?–1130?) bekannt, eventuell ein Schüler Rashis, der ebenfalls aus Troyes stammte. Gegen Ende des 11. /Anfang des 12. Jahrhunderts verfasste er Bibelkommentare, die zahlreiche altfranzösische Glossen enthalten, teilweise sogar Übersetzungen ganzer Bibelsätzen ins Französische (cf. Fudeman 2006a, 148; JE s. v. «Ḳara, Joseph ben Simeon»).[36] Die sprachlichen Eigenschaften von Karas Glossen konnte Fudeman (2006a, 156) als champagnisch identifizieren; Aslanov (2000, 443) sieht auch lothringische Einflüsse. Um 1200 kompilierte Simḥah ben Samuel aus Vitry (Marne) den berühmten *Vitry Maḥzor*, eine Sammlung von Gebeten, liturgischen Gedichten (*piyyutim*) und rituellen Anweisungen für den Jahresablauf (*maḥzor*),[37] der 178 altfranzösische Glossen beinhaltet (cf. JE s. v. «Simḥah b. Samuel of Vitry»; Fudeman 2010, 104; Goldschmidt 2007, 366–367).[38] Weitere bekannte Autoren dieser Gattung sind Samuel ben Meir, genannt Rashbam, ein Enkel Rashis (* Ramerupt, ca. 1080–1158), Eliézer de Beaugency (12. Jh.) und Joseph Beḥor Shor (Orléans, 12. Jh.) (cf. Kiwitt 2015, 220).

Die zweite Gattung altfranzösischer Texte in hebräischer Graphie, die das umfangreichste Korpus dieser Texte umfasst, besteht in biblischen Glossaren

33 Zur zweifelhaften Autorschaft der Kommentare zu bestimmten Talmudtraktaten cf. Eidelberg/Derovan (2007, 552).

34 *Poterim* waren jüdische Gelehrte in Frankreich, die für die volkssprachliche schulische Grundausbildung zuständig waren und die hebräische Wörter der Bibel in die Muttersprache übersetzten; cf. hierzu ausführlich Banitt (1966).

35 Eine Edition der Glossen befindet sich Brandin (1901a, 1901b, 1901c).

36 Die Glossen sind bisher nur zu einem geringen Teil ediert, und zwar in Ahrend (1978, Kommentar zu Hiob); Aslanov (2000, Kommentar zu Ezechiel); Fudeman (2006, Kommentar zu Jesaiah).

37 Die in Hurwitz (1896–1897) vorgelegte Edition ist leider unkritisch und basiert nur auf einem der vier bekannten Manuskripte (British Museum Cod. Add. Nos. 27,200 und 27,201).

38 Cf. weiterhin Fudeman (2010,155–156) zu einer fast vollständige Auflistung aller derzeit bekannten und erhaltenen hebräischen Texte aus dem 11. bis 14. Jh., die altfranzösische Glossen beinhalten.

(cf. Kiwitt 2010, 118; Kiwitt 2015, 220). Glossare – in der im Kontext der historischen Textsorten zu verstehenden Bedeutung – zeichnen sich dadurch aus, dass sie – gewissermaßen als ein Vorläufer unserer geläufigen zweisprachigen Wörterbücher – einem hebräischen Wort oder teilweise einem ganzen Satz eine volkssprachliche Entsprechung gegenüberstellen. Glossare stehen isoliert von dem Text, dessen Vokabular sie übersetzen, und erscheinen somit als Appendix. Strukturell sind sie oft dreispaltig organisiert: «Ces glossaires pourraient être [...] disposés en trois colonnes contenant la première le mot hébreu, la seconde la traduction française et la dernière le commentaire ou la citation du même mot dans une autre passage» (Darmesteter 1872, 163). Darmesteter gibt in dem zitierten Überblicksartikel eine detaillierte Beschreibung von sieben Glossaren (cf. Darmesteter 1872, 163–172);[39] mittlerweile wissen wir um die (ehemalige) Existenz von zehn größeren Glossaren[40] und zehn kleineren bzw. Glossarfragmenten (cf. die Auflistung in Fudeman 2010, 156–157). Die meisten Glossare wurden – abgesehen von dem ältesten, das bereits 1189 vollendet wurde[41] – im 13. und 14. Jahrhundert kopiert; die Originale müssen entsprechend älter sein. Gemäß Banitt/Aslanov (2007, 545) zeugen die teilweise sehr umfangreichen Bibelglossare von einer «continuous translation of the Bible into French as taught in Jewish schools and houses of study». Die Blütezeit der Glossare war das 13. und 14. Jahrhundert, und ab diesem Zeitpunkt wird die gestärkte Rolle der Volkssprache durch die Struktur der Glossare deutlich: Während in den älteren rabbinischen Bibel- und Talmudkommentaren Erläuterungen des religiösen Texts – auf hebräisch – von zentraler Bedeutung und die Präsenz von französischen Glossen fakultativ war, rückt nun der Stellenwert der französischen Übersetzung in den Mittelpunkt: «[L]es gloses françaises deviennent l'élément central, tandis que des commentaires qui iraient au delà d'un simple renvoi à d'autres passages bibliques sont relativement rares» (Kiwitt 2010, 118).

Die beiden umfangreichsten und bedeutendsten Glossare sind der *Glossaire de Bâle*, der gleichzeitig auch als der älteste Vertreter dieser Gattung gilt (Beginn des 13. Jhs.) und der *Glossaire de Leipzig*, die beide durch Banitt herausgegeben und kommentiert wurden (Banitt 1972; 1995–2005). Der *Glossaire de Bâle*, der 1162 Einträge umfasst, ist sprachlich in der Champagne zu verorten (cf. DEAFBiblél s. v. «GlBâleB»).[42] Der *Glossaire de Leipzig* ist zeitlich auf das

39 Basel Ms. A III 39 und 23; Leipzig Ms. 1099; Oxford Bodl. Or. 135; Paris Ms. hébr. 301; Paris Ms. hébr. 302; Parma Cod. 2780; Parma Cod. 2924 (moderne Signaturen).

40 Zusätzlich zu den oben genannten: Paris Ms. hébr. 1243; Turin A IV 13; Turin A IV 35. Die beiden Handschriften aus Turin wurden durch einen Bibliotheksbrand zerstört.

41 London, Ms. Valmadonna I.

42 Kiwitt (2001) zieht in seiner Bearbeitung von *Fevres* das *Glossaire de Bâle* als Vergleichstext im Hinblick auf Transkription und dialektale Merkmale heran.

Ende des 13. Jahrhunderts zu datieren; sprachliche Eigenheiten weisen auf eine normannische Herkunft hin (cf. DEAFBiblél s. v. «GlLeipzigBa»). Zu den kleineren biblischen Glossaren zählt etwa das in Ms. Parma 2342 tradierte, im 13. Jahrhundert kopierte Glossar mit 24 Namen unreiner Tiere, zumeist von Vögeln, die Leviticus (11, 13–19, 29–30) und Deuteronomium (14, 12–18) entnommen sind. Den hebräischen Bezeichnungen werden altfranzösische Übersetzungen sowie (volks-)etymologische Erklärungen der hebräischen Termini gegenübergestellt. Das Glossar wurde von Bos/Mensching/Zwink (2009) und – nahezu zeitgleich – von Fudeman (2010, 110–115) ediert und kommentiert. Weitere hebräisch-französische Glossare waren Gegenstand jüngster Studien von Kiwitt (2010; 2012d; 2013; cf. DEAFBiblél s. v. «GlBNhébr301K^{o}»). Eine neuere Übersicht über erhaltene und verlorene Glossarhandschriften mit kurzer Beschreibung im Hinblick auf Datierung, Entstehungsort und Umfang sowie mit dem Hinweis auf eine eventuelle Edition befindet sich in Kiwitt (2010, 119); hinzuzufügen ist die Edition und Kommentierung der Handschrift Paris Ms. hébr. 301 (= GlBNhébr301 im DEAF) durch Kiwitt (2013). Erwähnenswert sind schließlich medizinisch-botanische Glossare, die charakteristisch für Südfrankreich und damit für okzitanischsprachiges Gebiet sind. Sie enthalten jedoch zum Teil auch vereinzelte altfranzösische lexikalische Elemente.[43]

Neben den beschriebenen religiösen und liturgischen Texten entstehen in Nordfrankreich ab dem 13. Jahrhundert auch säkulare Schriften; hierbei soll zwischen literarischen auf der einen und fachsprachlichen Werken auf der anderen Seite unterschieden werden. Unter den literarischen Texten ist die *Élégie de Troyes*, die das Pogrom von 1288 thematisiert, der bekannteste und sicherlich interessanteste Text. Die Geschichte der Verbrennung von dreizehn Juden auf dem Scheiterhaufen – aufgrund der Beschuldigung eines fingierten Ritualmordes –, darunter der angesehene Gelehrte Isaac Chatelain, seine schwangere Frau und seine beide Söhne, war Gegenstand dreier zeitgenössischer Gedichte (zwei verfasst durch Salomon Simḥa, eines von Meïr ben Eliav) und zweier Elegien – eine auf Hebräisch, eine auf Altfranzösisch –, deren beider Autor um 1300 Jacob ben Judah aus Lothringen war. Die altfranzösische, siebzehn Strophen umfassende Elegie in hebräischer Graphie weckte das Interesse mehrerer Forscher.[44] Die erste Edition nahm Darmesteter (1874) vor; neuere Studien gehen etwa auf Fudeman (2008) zurück, die neben einer Edition, einem gut lesbaren altfranzösischen Text und einer Übersetzung ins Englische auch einen

43 Zahlreiche derartige Glossare wurden durch Gerrit Bos zutage gefördert und durch Bos, Mensching und weitere herausgegeben; cf. z. B. Bos/Mensching (2005); Mensching (2006); Mensching (2009); Bos/Hussein/Mensching/Savelsbeg (2011); Köhler/Mensching (2013).

44 Im Einzelnen sind dies Darmester (1874, 1881); Blondheim (1927,18–20); Einbinder (1999); Kiwitt (2003); Fudeman (2008); Aslanov (2015).

Kommentar und eine kleinere linguistische Analyse der dialektalen Merkmale liefern. Ihre linguistischen Untersuchungen führen sie zur der Feststellung, dass der Text lothringische, champagnische und burgundische Züge enthält (cf. Fudeman 2008, 195). Zuletzt veröffentlichte Aslanov (2015) einen Artikel, dessen Schwerpunkt auf einem literarischen Zugang zur Elegie liegt.

Von einer anderen Art der literarischen Texte, den Hochzeitsgedichten, kennen wir zwei Beispiele. Das ältere, in dem sich hebräische mit französischen Versen abwechseln, beginnt mit den Worten *El giv'at ha-levona* («Auf den Weihrauchhügel»). Das in demselben Kodex wie der *Maḥzor Vitry* erhaltene, aber von einer anderen Hand kopierte, Manuskript wurde zum ersten Mal von Blondheim (1926; 1927, 36–47) ediert und kommentiert; später erneut durch Fudeman (2006b) mit einigen Korrekturen und einer ausführlichen Interpretation. Der Text entstand im 13. Jahrhundert und lässt sich aufgrund der zum Großteil fehlenden Punktierung nur schwerlich eindeutig einem bestimmten Dialekt zuordnen; Blondheim (1927, 2) identifiziert jedoch einige Varianten von Lexemen, die auf eine ostfranzösische Herkunft hinweisen. Aus dem 14. Jahrhundert stammt das mit den Worten *'Uri liqra'ti yafah* ('Steh auf, komm zu mir, du Schöne') eingeleitete Gedicht (Kopie der Handschrift aus dem 15. Jahrhundert; cf. Fudeman 2010, 131s.), das erstmals durch Fudeman (2010, 159–173) ediert und sprachlich analysiert wurde. Auch hier alternieren hebräische und französische Verse, wobei die französischen Passagen im lothringischen Dialekt verfasst wurden, «as are all the other independent Jewish poetic works in Old French published so far. This suggests that Lorraine was a major center of Jewish verse in French» (Fudeman 2010, 160).

Säkulare fachsprachliche bzw. Sachtexte umfassen eine Vielzahl verschiedener Themengebiete. Zu dieser Gattung gehört der in dieser Arbeit thematisierte Fiebertraktat *Fevres*, der längste altfranzösische Text in hebräischer Graphie überhaupt, der sich auf eine Gesamtlänge von 385 *recto* und *verso* beschriebenen Folios erstreckt. Als medizinische Abhandlung steht *Fevres* innerhalb der französischen Texte in hebräischer Graphie einzigartig da. Daneben sind kleinere medizinische Rezepte bekannt, die jedoch – je nach Art der Glossen – nur einzelne, in den hebräischen Text eingestreute französische Wörter beinhalten. Der Grund für die Verwendung eines volkssprachlichen Terminus liegt in der Abwesenheit des erforderlichen Wortes im Hebräischen: «A specific item from the vernacular culture must be given a vernacular name, because no Hebrew word describes it unambiguously» (Fudeman 2010, 107). Zwei dieser Rezepte, die zwei bzw. sieben Zeilen lang sind und ein bzw. zwei volkssprachliche Termini enthalten, sind in Fudeman (2010, 107) ediert und übersetzt.

Ein längerer Sachtext, der strukturell insofern vergleichbar aufgebaut ist, als einzelne volkssprachliche Termini in den sonst hebräischen Text eingefügt wurden, ist das um 1200 von dem in England oder in Nordfrankreich (cf. Bos/

Zwink 2010, 2) lebenden Berechiah ben Natronai ha-Nakdan verfasste Lapidarium *Ko'aḥ ha-avanim* («Die Kraft der Steine»). Die französischen Termini, die oftmals dem anglonormannischen Dialekt zugeordnet werden können, geben – gewissermaßen als Titel – die Namen der 72 Steine wieder, die dann einzeln im Hinblick auf Aussehen, Vorkommen und heilende bzw. magische Eigenschaften beschrieben werden. In diese Beschreibungen selbst sind weitere französische Namen von Pflanzen, Tieren und Heilmitteln eingebunden. Eine Edition mit englischer Übersetzung wurde durch Gerrit Bos, die sprachliche Analyse der altfranzösischen Termini sowie eine Quellenstudie durch die Autorin angefertigt (Bos/Zwink 2010). Andere fachsprachliche Texte sind kürzer, cf. etwa ein Kontenverzeichnis aus Vesoul im Franche-Comté, herausgegeben durch Loeb (1884) als «Deux livres de commerce du commencement du XIV^{e} siècle».

Der Niedergang der Ära französischer Texte in hebräischer Graphie beginnt im 14. Jahrhundert (cf. Sala 1998, 386). Das Exil von 1306 setzte eine einschneidende Zäsur in das jüdische Leben in Frankreich; Juden flohen daraufhin in Gebiete, die nicht dem Hoheitsgebiet der französischen Krone unterstanden. Zufluchtsorte für die Vertriebenen waren, sofern sie nicht auf der Flucht Hunger und Krankheiten zum Opfer gefallen waren (cf. Depping 1834, 187; Einbinder 2008, 228), Flandern, Lothringen (Lotharingien),[45] das Rheinland, der Dauphiné, die Savoyen, die Provence, Italien und Teile Spaniens sowie Nordafrika (cf. Jordan 2008, 250; Dieckhoff 2007, 151; Benbassa 1999, 20). An ihren neuen Wohnsitzen blieben Juden dann zunächst weiterhin als Autoren französischsprachiger Texte tätig. Nur so ist zu erklären, dass die Kopie des jüngsten hebraico-französischen Textes (ein Kochrezept für das Gericht *ḥaroset*, in dem einige Zutaten in französischer Sprache erscheinen) aus dem Jahr 1470 stammt; sie entstand in Norditalien (cf. Fudeman 2010, 12).[46] Andere Texte aus dem 14. Jahrhundert sind ebenfalls Gebieten zuzuordnen, in denen Juden der Verfolgung durch die französische Krone entkommen konnten: «French-speaking Jews continued to copy and perhaps even produce Hebraico-French glosses and texts in their post-expulsion homes until Hebraico-French textual production waned and died with the death of the expulsion generation or soon after» (Fudeman 2010, 12). Relevanz für den in dieser Arbeit zu untersuchenden Fiebertraktat, der, sprachlichen Merkmalen nach zu urteilen (cf. 1.5), nach 1300 in Ostfrankreich entstanden sein muss, erhält also die Tatsache, dass Lothringen und das Elsass erst mit dem Westfälischen Frieden 1648 dem französischen Königreich zufiel und noch Rückzugsgebiet für Juden für zweieinhalb Jahrhun-

45 Lotharingien gehörte politisch zum Heiligen Römischen Reich und wird linguistisch in ein germanisch- und ein romanischsprachiges Gebiet aufgeteilt.

46 Editon in Fudeman (2010, 108).

derte nach dem Exil und darüber hinaus blieb (cf. Dieckhoff 2007, 154; Cahen 2007, 193s.; Blumenkranz/Catane 2007, 6). Generell ist zu konstatieren, dass die meisten französischen Schriften in hebräischer Graphie aus lothringischem Gebiet, stammen: «In fact, the number of Hebraico-French texts in the Lorraine dialect (Lotharingian) is significant enough to win for Lorraine the title of Hebraico-French textual center» (Fudeman 2010, 10s.). Ob dies an der besonders hohen Textproduktivität der dort ansässigen Juden lag oder ob es glücklichen Umständen zu verdanken ist, dass gerade aus dieser Region viele Handschriften erhalten sind, lässt sich nicht beantworten.

1.1.3.3 Gibt es ein «Jüdisch-Französisch»?

Bisher wurde davon ausgegangen, dass die französischen Texte in hebräischer Graphie derselben sprachlichen Varietät zuzuordnen sind wie die Texte in lateinischer, die in derselben Region zu derselben Zeit entstanden sind, sich also durch die Verwendung eines anderen Alphabets keine diachronischen, diatopischen oder sonstige Differenzen ergeben. Dies scheint auf den ersten Blick nahezu selbstverständlich. Dennoch wurde in der Vergangenheit von einigen Wissenschaftlern, besonders zu Beginn des letzten Jahrhunderts, die Theorie eines eigenständigen «Jüdisch-Französischen» etabliert und mit unterschiedlichen Schwerpunkten ausgebaut.

Tatsächlich muss vor dem Hintergrund, dass Juden erbwörtliche Lexeme und Entlehnungen – bedingt durch den oft erzwungenen Ortswechsel – über Jahrhunderte relativ stabil innerhalb ihrer Gemeinschaft mit sich führten, die diachronische Problematik neu betrachtet werden. Kukenheim (1963, 102) stellt fest: «Ces emprunts témoignent d'une tradition linguistique ininterrompue depuis l'Antiquité». Diese Annahme setzt jedoch voraus, dass französische Juden eine mehr oder weniger isolierte Gemeinschaft ohne regen sprachlichen Austausch mit ihren christlichen und heidnischen Mitbürgern pflegten. Aus historischer Sicht ist dies für das mittelalterliche Frankreich nicht zutreffend:

> Die nordfranzösischen Juden des Mittelalters lebten weder (im Gegensatz etwa zu den Judezmo-sprachigen, sephardischen Juden im Osmanischen Reich und in Nordafrika) in einer Diglossiesituation,[47] noch waren sie (anders als z. B. die deutschen und osteuropäischen Juden etwa ab dem 14. Jh.) von ihrer Umgebung isoliert. Vielmehr standen sie in engem Kontakt zur christlichen Bevölkerung und waren weitgehend in die französische Gesellschaft integriert (Kiwitt 2001, 56).

47 Cf. weiter unten zu einer anderen Auffassung und damit der Befürwortung einer Diglossiesituation der französischen Juden durch Fudeman (2010).

Diese Feststellung kann durch linguistische Beobachtungen wie etwa den bei Rashi nachzuweisenden zeitgenössischen Entlehnungen aus dem Lateinischen, Deutschen, Slawischen, Okzitanischen und Arabischen untermauert werden (cf. Kukenheim 1963, 103), sodass derartige diachronische Argumente für eine eigene archaisierende jüdisch-französische Varietät zugunsten von synchronischen gegen ihre Existenz ihre Überzeugungskraft nicht aufrechterhalten werden können.

Diachronische Aspekte einer anderen Art jedoch spielen durchaus ein Rolle, und zwar, wenn sie in Kombination mit diaphasischen und diamesischen betrachtet werden:[48] Im Gegensatz zu christlichen altfranzösischen Schriften, die fast immer einer gelehrten oder halbgelehrten Sprachvarietät angehören und damit den Sprachzustand um mindestens ein halbes Jahrhundert versetzt wiedergeben, bedienen sich französische Texte in hebräischer Graphie eines alltagssprachlicheren Registers: «Comme les Juifs fréquentaient plutôt les pauvres que la haute société et les milieux littéraires, les gloses ne présentent que des mots pris dans la langue de tous les jours, que nous saisissons sur le vif» (Kukenheim 1963, 103). Laut Fudeman sind alle französischen Texte in hebräischer Graphie durch einen oralen Charakter gekennzeichnet (cf. hierzu auch Sala 1998, 387). Im Gegensatz zu Kiwitt (cf. obiges Zitat) spricht Fudeman gerade doch von einer Diglossiesituation, jedoch in dem Sinne eines «stable and widespread use of two or more distinct codes (styles, dialects, languages) in a culture, each with specific functions» (Fudeman 2010, 20), wobei das Hebräische die höhere und prestigereiche, das Französische die niedrigere, alltagssprachliche Varietät darstelle. Damit einhergehend fand das Hebräische, das eine literarische Tradition hat und im schulischen Kontext erworben wurde, diaphasisch seinen Gebrauch in religiösen und formalen Kontexten und wurde in diamesischer Hinsicht in erster Linie geschrieben. Das Französische hingegen wurde qua seiner Position als niedere Varietät in der Diglossiesituation für informelle und alltagssprachliche Belange verwendet (cf. Fudeman 2010, 20ss.) und gehörte diamesisch gesehen zur gesprochenen Sprache.

Dies schließt jedoch die Möglichkeit nicht aus, dass auch Texte des gesprochenen Registers aufgeschrieben werden.[49] Besonders anschaulich ist der orale Charakter französischer Texte durch die in 1.1.3.2 vorgestellten Hochzeitsgedichte exemplifiziert (cf. Fudeman 2010, 132); Fudeman geht jedoch noch weiter und sieht alle französischen Texte – auch Glossen und Glossare aus dem

48 Grundlegend zur Diasystematik cf. Weinreich (1954) sowie Coseriu (1980).

49 Zur Unterscheidung zwischen der strikten Dichotomie *phonischer – graphischer code* und dem Kontinuum innerhalb der Polarität *gesprochene – geschriebene Sprache* cf. Koch/Oesterreicher (1985, 17; 1990).

religiösen Bereich – als Zeugnis der gesprochenen Sprache an, da sie Grundlage der mündlichen Diskussion und Kommentierung der zu erläuternden Textstellen waren (cf. Fudeman 2010, 22, 57). Für *Fevres*, eine ca. 770 Seiten umfassende und in weiten Teilen theoretische Abhandlung über Fieber, darf diese Uneingeschränktheit der Mündlichkeit in Zweifel gezogen werden. Auch wenn an vielen Stellen die 1. pers. sg. verwendet wird und der Leser oft direkt adressiert wird, und so Kommunikationsbedingungen mit Merkmalen der Nähesprache wie *Dialog*, *Vertrautheit der Partner*, *Affektivität* hergestellt werden,[50] sind doch weite Teile des Traktats mit Eigenschaften der Distanzsprache (*Monolog*, *Reflektiertheit*, *Objektivität*) ausgestattet (cf. Fig. 3 in Koch/Oesterreicher 1985, 23). *Fevres* ist als medizinischer Fachtext anzusehen, wie durch die lexikalische Analyse in 1.6. deutlich wird. Hieraus resultierende entsprechende Versprachlichungsstrategien wie große *Informationsdichte*, *Komplexität*, *Planung* (cf. Koch/Oesterreicher 1985, 23) und nicht zuletzt Fachtermini, die sich insbesondere an den theoretischen Textpassagen ablesen lassen,[51] sind eindeutige Merkmale der Distanzsprache. *Fevres* bewegt sich also auf dem Kontinuum *gesprochen* (Nähesprache) – *geschrieben* (Distanzsprache), indem der Traktat abschnittsweise Charakteristika der Kommunikationsbedingungen und Versprachlichungsstrategien beider Register aufweist.

Unterscheiden sich nun aber französische Texte in hebräischer Graphie von denen in lateinischer Graphie im Hinblick auf das Sprachsystem? Oder genauer: Gibt es ein sogenanntes »Jüdisch-Französisch, also eine eigene Varietät oder gar eigene Sprache der jüdischen Bevölkerung Frankreichs während des Mittelalters, die sich vom Französischen der Christen und Heiden durch seine Ableitung aus einer den Juden eigenen Varietät des Lateinischen abgrenzen lässt? Die heute vorherrschende Meinung in der Forschungsliteratur seit den 1960er-Jahren, die sich im Wesentlichen an die Erkenntnisse von Banitts Artikel «Une langue fantôme: Le judéo-français» anlehnt (Banitt 1963), verneint diese Frage und spiegelt sich in folgendem Zitat wider:

> The mother tongue of the Jews in France during the Middle Ages was what is now called Old French. It was identical with the language spoken by the other inhabitants of the region with whom they lived in close contact. The Latin which they originally spoke underwent the same evolution and the same geographical diversification: [...]. They spoke it

50 Bspw. «totevoies le vos dirai-je prenez orge mondé ...» (f. 161r14–15); «mes vos en gardez de ovrer de cette cure de trocisci de arsenic car ele est perileuse ...» (f. 163r23–163v1); «donc le vos dis que cele ictiricia ...» (f. 169v15).

51 Cf. etwa die Textorganisationen der Art «Il [i.e., das *sputum*] est parti en tres maners ...» (f. 100v17–18); «... ectiricia qui est fete de la maladie do fel ele vent par cinque maneres» (f. 167v12–13).

> at home, in the market, at the synagogue, and at school. Rabbinical discussions were conducted in Old French, and it was sometimes even the language of prayer (Banitt/Aslanov 2007, 545).

Doch zunächst zurück: Der Terminus des «Jüdisch-Französischen» erscheint erstmals 1896 bei Oesterreicher; das Konzept wird in der Folge unter anderem von Blondheim (1910; 1923a, 1923b; 1923c; 1924; 1925), Levy (1932 = RLJ; 1940; 1960; 1964), Birnbaum ([3]1997 [1974]) und Weinreich (1955–1956; 1973) vertreten. Auch das FEW verwendet die Kennzeichnung «judfr.» für bestimmte sprachliche Varianten von Wörtern, die zum großen Teil den Arbeiten von Blondheim und Levy entnommen sind.[52] Blondheim (1924, 579ss.) stellt fest, dass sich die französischen Juden im Mittelalter im alltäglichen Kontakt mit ihren nicht-jüdischen Nachbarn zwar sicherlich einer «langue plus normale» (Blondheim 1924, 579) bedient hätten; ihre schriftlichen Texte, die nur zur Kommunikation untereinander bestimmt waren, wiesen jedoch spezifische sprachliche Züge auf. Diese seien in erster Linie auf lexikalischer Ebene Vulgarismen, Archaismen und hebräische Lehnübersetzungen. Auf syntaktischer Ebene seien ebenso Hebraismen festzustellen (cf. Blondheim 1924, 580; cf. weiter unten). Das sprachliche Material, das Blondheim zu diesen Schlussfolgerungen führt, ist in seinen Aufsätzen (1910, 1923a–c) zusammengetragen. Die partikuläre Sprache der Juden sieht Blondheim (1924, 580) sozial und religiös begründet: «Les Juifs avaient un parler vulgaire, parce qu'ils vivaient généralement à l'écart des classes cultivées. Ils se servaient d'archaïsmes, parce que les conditions de leur enseignement, tout religieux, les y contraignent» Blondheim (1924, 580).

Wenn sich auch in neuerer Zeit vereinzelte Stimmen nach wie vor für ein «Jüdisch-Französisch» plädieren (cf. infra), erhielt die Position gegen die Existenz einer solchen Sprache mit Banitt (1963) entscheidende und bis heute wegweisende Argumente. In seinem oben genannten Artikel kritisiert er vor allem Blondheims methodisches Vorgehen: Zur Rekonstruktion von «judenfranzösischen» Lexemen zog er Texte aus mehreren romanischen Sprachen (Französisch, Okzitanisch, Katalanisch, Spanisch, Portugiesisch und Italienisch) heran, die aus dem 11. bis 17. Jahrhundert stammen, «sans les avoir, au préalable, examinés historiquement, et sans se demander si les concordances relevées ne sont pas plutôt dues à la primauté d'une d'entre ces six langues» (Banitt 1963,

52 Das FEW folgt hier den zweifelhaften Interpretationen von Lexemen von Blondheim und andere Verfechter des «Judenfranzösischen», die als «judfr.» Varianten angeführt werden. Dass es sich bei den durch Blondheim gewählten Lemmata oftmals um okzitanische oder katalanische Varianten handelt, wurde dabei nicht erkannt. Zur Diskussion dieser Problematik cf. Mensching/Bos (2011); Mensching (2015). Zu einzelnen Details cf. infra.

260). Schließlich kommt er durch die detaillierte Untersuchung der lexikalischen Arbeiten von Blondheim und Levy zu dem Schluss: «Abandonnons [...] toute idée préconçue d'un parler particulier aux Juifs de France», und weiter unten «Il n'y a [...] pas de pénétration hétérogène, ni dans le système phonétique, ni dans le système morphologique. [...] Abordons [...] les documents en question comme toute autre document ancien français» (Banitt 1963, 292). Nur ein geringer Teil des dort als «jüdisch-französisch» markierten Vokabulars scheint sich ausschließlich in französischen Texten in hebräischer Graphie verorten zu lassen. Dies kann sich sowohl auf ein Lexem in seiner Gesamtheit (*signifiant* und *signifié*) beziehen als auch lediglich auf die spezifische Bedeutung, die ein Lexem in diesen Texten annimmt und die von der Bedeutung des Lexems in Texten in lateinischer Graphie abweicht (nur *signifié*).

In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sprachen sich nach wie vor Birnbaum ([3]1997) und Weinreich (2008 [Übersetzung von Weinreich 1973]) für das Jüdisch-Französische als eine eigenständige Sprache aus. Während Birnbaum stärker die sozio-kulturelle Eigenständigkeit der jüdischen Bevölkerung in der Diaspora betont, sowie die Tatsache, dass allein die Verschriftlichung durch ein abweichendes Alphabet eine Rechtfertigung für die Annahme einer eigenen Sprache («Zarfatisch»)[53] sei (cf. Kiwitt 2001, 54), macht Weinreich ein linguistisches Argument geltend: Das Jüdisch-Französische («Westloezisch»)[54] leite sich, wie alle «judaeo-romanischen» Sprachen, aus einer eigenen jüdischen Varietät des Lateinischen ab, das Elemente des Aramäischen und Griechischen aufweise (cf. Kramer 1993, 6), ein Relikt aus der römischen Kaiserzeit, als die Juden in Palästina, Syrien und anderen Gebieten im Orient aramäisch und im europäischen, sonst lateinischsprachigen Okzident (einschließlich der Stadt Rom) bis ins 4. Jahrhundert Griechisch sprachen (cf. Kramer 1993, 2ss.; Blondheim 1925, XXII). Vor allem in den westlichen römischen Provinzen muss jedoch aufgrund der relativ dünnen jüdischen Bevölkerungsschicht die Motivation zur sprachlichen Assimilation so stark gewesen sein, dass die Juden das Vulgärlatein ihrer Umgebung übernahmen. Kramer (1993, 8) weist daher bereits aus sozio-historischen Gründen die Existenz eines «distinkten jüdischen Vulgärlateins» zurück:

> [D]ie soziolinguistischen Voraussetzungen zur Ausbildung einer lateinischen Sondersprache [waren] schlichtweg nicht gegeben [...]: In Rom konnte es bis zum 4. Jh. schon deswe-

53 Cf. den hebräischen Namen *tsarfat* (צרפת) für 'Frankreich'.

54 Im biblischen Hebräisch bedeutet *lo'ez* (לעז) 'in einer fremden Sprache sprechend' (cf. Kramer 1993, 6, Fn. 26). Der Bedeutungsumfang wurde später auf die romanischen Volkssprachen eingeengt; «we may speak of Loezic as the Jewish correlates of the Romance languages» (Weinreich 1955–1956, 408).

> gen kein Judenlatein geben, weil die Juden sich des Griechischen bedienten, und in den Provinzen des Westens konnte sich kein Judenlatein herausbilden, weil es keine kompakten Siedlungskerne gab. Die Juden, die zum Lateinischen übergingen, erlernten notwendigerweise die Sprachform ihrer heidnischen oder christlichen Umgebung. (Kramer 1993, 8)

Die Befürworter eines eigenständigen «Jüdisch-Französisch» sind heute in der Minderzahl; zu nennen sind etwa Paul Wexler, der die Bezeichnung «Tsarfatic» (cf. supra «Zarfatisch») für das den französischen Juden angeblich eigene Idiom verwendet (Wexler 1977, 171). Die Mehrzahl derjenigen Wissenschaftler, die sich heute mit französischen Texten in hebräischer Graphie befassen, betrachten das sprachliche Material als Zeugnis des Altfranzösischen, das dieselben dialektalen Eigenheiten aufweist wie die Skripta in lateinischer Graphie der entsprechenden Region Frankreichs. Zu nennen sind bspw. Fudemann (2006; 2010); Kiwitt (2001; 2003; 2008; 2010; 2012b; 2012d; 2013; cf. jedoch infra); Kramer (1993); Bos/Mensching/Zwink (2009); Zaun (2002b). Denn Juden im mittelalterlichen Frankreich sprachen so, wie es ihre nicht-jüdischen Nachbarn taten – Normannisch in der Normandie, Champagnisch in der Champagne, Picardisch in der Picardie, usw.

Eine mittlere Position nimmt Aslanov ein. In seiner lexikalischen und syntaktischen Analyse der Bibelglossen von Rabbi Joseph Kara und Rabbi Éliézer de Beaugency kommt er zu dem Schluss, dass textsortengebunden von einer jüdisch-französischen Sprache gesprochen werden müsse, die die hebräische Syntax in einer Lehnübersetzung wiedergebe: «La glose judéo-française apparaît [...] conditionnée dans sa structure syntaxique par le moule syntaxique de la phrase hébraïque qu'elle traduit» (Aslanov 2000, 440s.) Aslanov spricht sich für die Differenzierung zwischen einer gesprochenen «judéo-langue vernaculaire» und einer geschriebenen «judéo-langue calque» aus, im Anklang an die Unterscheidung zwischen den beiden Varietäten Ladino und Djudezmo des Judenspanischen nach Haïm Vidal Séphiha (cf. Aslanov 2000, 441).[55] Kiwitt (2008) stellt – vereinzelte – lexikalische Besonderheiten des Französischen in hebräischer Graphie fest. In einer Untersuchung eines wechselseitigen sprachlichen Transfers von hebräisch-französischen Bibelglossaren und von Juden verfasster Wissenschaftsprosa kommt er zu dem Schluss, dass «d'une part, les traducteurs de textes profanes puisaient leur connaissance de l'hébreu dans l'enseignement biblique traditionnel. De l'autre part, il est légitime de supposer que les glossaires bibliques [...] étaient utilisés aussi comme outils pour la tra-

55 «Le judéo-espagnol calque ou ladino résulte de la traduction mot-à-mot des textes liturgiques et bibliques hébreux, et, dans une moindre mesure, araméens, en un espagnol qui semble remonter au XIII^{e} siècle» (Séphiha 1974, 160s.); zu textbasierten Studien des Ladino cf. Séphiha (1979).

duction des textes non-bibliques de l'hébreu en français» (Kiwitt 2008, 78). Ein lexikalisches Beispiel ist u. a. das auch in *Fevres* vorkommende Verb *amermer* ('schwächen', cf. 3.2), das in Texten in lateinischer Graphie nur für die Regionen Poitou und Terre Sainte[56] belegt ist, für die Regionen Ostfrankreichs und die Normandie jedoch auch in hebräisch-französischen Bibelglossaren.[57]

Die sprachlichen Eigenschaften von *Fevres* bekräftigen zum großen Teil die Position der Gegner einer jüdisch-französischen Sondersprache (cf. 1.5). Im Hinblick auf Morphologie und Syntax kann die nahezu vollständige Sprachkonvergenz von *Fevres* mit diachronisch und diatopisch vergleichbaren altfranzösischen Texten in lateinischer Graphie beobachtet werden. Aussagen über phonetische Eigenheiten könnten theoretisch für alte Sprachstufen grundsätzlich angezweifelt werden, doch scheinen zumindest keine negativen Evidenzen für eine abweichende Aussprache des Französischen, das von Juden gesprochen wurde, vom Französischen, das ihre christlichen Nachbarn sprachen, vorzuliegen.

In folgenden Punkten müssen jedoch Unterschiede zwischen *Fevres* und vergleichbaren lateinischen Texten vorgenommen werden: Auf syntaktischer Ebene lässt sich in *Fevres* die oft auftauchende Verwendung des sogenannten *status constructus* zur Wiedergabe einer Genitivrelation beobachten, die sich eventuell als Imitation der im Hebräischen üblichen Konstruktion deuten lässt. Der Gebrauch des präpositionslosen *status constructus* geht über den Anwendungsbereich im Altfranzösischen hinaus, das als Genitivattribut nur Personen zulässt.[58] In *Fevres* sind jedoch auch Ausdrücke wie «asens balaustias» (אַשֵּׁינְץ בַּאלַאוֹשְׁטִיאַש – *'aŠeYNẒ Ba'La' WoŠṬiY'aŠ*, f. 159r22) für «Essenz von Granatapfelblüten» anzutreffen, in denen das Objekt des Genitivs eine Sache ist. Darüber hinausgehend lässt sich jedoch mit Kukenheim (1963, 104s.) von einer «conformité absolue avec la syntaxe courante» sprechen, durch die französische Texte in hebräischer Graphie gekennzeichnet sind.

Die Beobachtungen Kukenheims hinsichtlich morpho-phonologischer Besonderheiten lassen sich durch *Fevres* bestätigen: Französische Werke in hebräischer Graphie, deren Schreibkonventionen sich nicht an christlichen Texten in lateinischer Graphie orientierten, geben auf unmittelbarere Weise die damalige Aussprache wieder. In *Fevres* ist z. B. konsequent der Schwund von vorkonsonantischem *s-* zu beobachten (etwa in אֵיקוֹרְצָא – *'eYQWoRẒə'*, f. 160v13,

56 Schweizer Region im Kanton Vaud.

57 Zu weiteren Angaben cf. im *Altfranzösischen Glossar* (3.2) s. v. *amermer*.

58 Zur präpositionslosen Angabe der Genitivbeziehung, die Verwandtschafts-, Bündnis- oder Possessivverhältnisse anzeigt, cf. Foulet (1963, 4ss.). Cf. ferner die Belegstellen «[...] qui tant atendi la venue *Nostre Seignor*» (*Queste del Saint Graal* 86,22) oder «[...] il ot aconté le trespassement de Galaad et la mort *Perceval*» (*Mort Artu* 2,5), jeweils zitiert nach Moignet (2002, 307).

u. a., für **ecorce* statt *escorce*, 'Rinde'), das in Texten in lateinischer Graphie aus derselben Zeit noch erscheint. Die sich näher an der Aussprache orientierende Transkription hat damit auch Auswirkungen auf die morphologische Darstellung: «[L]es textes judéo-français prouvent que le système flexionnel s'est perdu de bonne heure dans le parler populaire» (Sala 1998, 387). So wird bspw. das Pluralmorphem *s* bei *maladies* in טוֹטַייִז מַאלַאדִיאֶה – *ṬWoṬeYYẒ Ma'La'DiY'əH* (f. 179v21), für *totes maladie*, nicht repräsentiert. Der Verlust der Flexion wird jedoch nicht konsequent zum Ausdruck gebracht; vielmehr stellt er die Ausnahme dar. Auch dies könnte als Argument für den eher distanzsprachlichen Charakter von *Fevres* sein, dessen Autor mit der Tradition französischsprachiger Texte in lateinischer Graphie vertraut war.

Die Konstatierung der Sprachkonvergenz von Texten in hebräischer und lateinischer Graphie muss am stärksten in lexikalischer Hinsicht eingeschränkt werden: Auch in *Fevres* treten Lexeme auf, die ausschließlich in französischen Texten in hebräischer Graphie belegt sind. Auffällig ist etwa **serpile* (שֶׁרְפִּילְא – *ŠeRPiYLə'*, f. 164r14), 'Kriechtier', das nur in Texten jüdischer Autoren erscheint, und zwar zuerst in der altfranzösischen Übersetzung der astrologischen Werke des Abraham ben Meir ibn Esra (*serpille*, belegt durch Gdf 7, 395c), die 1273–1274 in Flandern entstanden ist (cf. Kiwitt 2012a, 158), das andere Mal in *Fevres*; hieraus wurde es über RLJ (734) durch TL (9, 543 *serpille* und FEW *id.*) erfasst. Blondheims Konstrukt eines partikulären «Judenfranzösischen» baut jedoch in weiten Teilen auf der Tatsache auf, dass languedokische Bibelglossen als Hauptquelle für hebräisch-französische Bibelglossare verwendet wurden (cf. Blondheim 1923a–c; Darmesteter/Blondheim 1929). Banitt konnte in erwähntem Artikel zeigen, dass es sich bei zahlreichen Lexemen nicht um etwaige «judenfranzösische» Wörter, sondern um Okzitanismen handelt (cf. Banitt 1963, 260ss.). Auch Kiwitt (2001, 55) stellt fest: «[Die] Häufigkeit okzitanischer Lehnwörter in den jüdisch-französischen Bibelglossaren [ist] kein tatsächliches sprachliches Merkmal des ‹Judenfranzösischen› [...], sondern [liegt] allein in der Verwendung okzitanischer Bibelglossare als Quellen begründet». Dass sich zahlreiche «judfr.» Varianten aus dem FEW als Okzitanismen interpretieren lassen, legten auch Mensching (2015, 251s.) und Mensching/Bos (2011) mehrfach dar.[59] Bestimmte, wenn auch wenige Lexeme in *Fevres* sind ebenfalls Okzitanismen. Zu nennen sind folgende Beispiele:[60] **acitos*

59 Wie Mensching zeigte, wählten Darmester/Blondheim (1929) bei dem Versuch, die Originalversion der Rashi-Glossen aufgrund der Berücksichtigung einer Vielzahl von Manuskripten zu rekonstruieren, häufig ausgerechnet Okzitanismen als Lemmata, sodass «l'idée d'une édition critique a conduit donc en dernière instance au fait qu'un mot [gezeigt anhand von *faisol*] très probablement occitan figure dans le FEW [8, 373] comme judéo-français!» (Mensching 2015, 251).
60 Zu Referenzen cf. 3.2, 3.4.1.

(אַשִׁיטוֹץ – *'aŠiYṬWoẒ*, f. 157r22), 'sauer', ist als *acetos* im Altokzitanischen belegt, während altfranzösisch *acetos* spezifisch 'aus Essig' bedeutet. *Bleda* (בְּלֵידַא – *BLeYDa'*, f. 172v13), 'Mangold', ist altokzitanisch und steht gegenüber altfranzösischem *blete*, das in *Fevres* an anderer Stelle auftritt (בְּלֵיטֵי – *BLeYṬeY*, f. 170r11). *Coliandre* (קוֹלִיאַנְדְרָא – *QWoLiY'aNDRə'*, f. 170v13), 'Koriander', ist ebenfalls ein Okzitanismus, der altokzitanischen Glossen in hebräischer Graphie entstammt (Blondheim 1923, 38; Blondheim 1925, 38, Nr. 39); das altfranzösische Wort lautet hingegen *coriandre*. **Ecrachaz* (אֶקְרַאקַּץ – *'eQRa'ČaẒ*, f. 100v14, u. a.), 'Auswurf, Sputum', ist nur in *Fevres* belegt und wird in FEW (*écrachat*, 2–2, 1268a) und RLJ (*id.*, 335) als «jüdisch-französische» Variante aufgenommen; auch dieses Wort steht okzitanischen Varianten nahe; im Altfranzösischen ist der gängige Terminus hingegen *crachat* (TL 2, 1008) oder *crachet* (AND2 OE) (cf. 3.4).

FEW und Levy (1932 [= RLJ]; 1960; 1964) führen weiterhin ihrer Ansicht nach «jüdisch-französische» Wörter auf (cf. supra), deren hebräische Graphie zwar höchstwahrscheinlich dieselbe Lautform transkribiert wie die entsprechenden Lexeme in lateinischer Graphie, also denselben *signifiant* haben, jedoch eine andere Semantik aufweisen und sich somit hinsichtlich ihres *signifié* unterscheiden. Diese Beobachtung trifft größtenteils nicht auf den Wortschatz in *Fevres* zu. Das adjektivisch gebrauchte part. praes. *abondant* (אַבּוֹנְדַאנְט – *'aBWoNDa'NṬ*, f. 175v7), 'im Überfluss vorhanden', erscheint hier in der auch sonst belegten Bedeutung und nicht in der für das in FEW als «judfr.» gekennzeichnete Verb *avonder* angegebenen Bedeutung 'suffire' (cf. FEW 24, 59b). Der Fall, dass Lexeme aus *Fevres* eine spezielle Semantik aufweisen, die nur für französische Texte in hebräischer Graphie belegt ist, ist vereinzelt festzustellen: Dies gilt etwa für die Termini *governe* (גוֹבֶּרְנָא – *GWoVeRNə'*, f. 160r9, u. a.) und *vision* (בִּיזִיאוֹן – *ViYZiY'WoN*, f. 164r19, u. a.), die hier 'Nahrung, Versorgung' (RLJ 493) bzw. 'äußere Erscheinung' (RLJ 812) bedeuten und nicht, wie in anderen altfranzösischen Texten, 'Verwaltung, Obhut' (TL 4, 482) bzw. 'Erscheinung, Sehen' (TL 11, 561–562). Folgt man der Argumentation Kiwitts (2008; 2012d), so gehören diese Lexeme zu einem «registre lexical qui est particulier à la variété d'ancien français documentée dans les glossaires hébreux-français et qui caractérise la tradition discursive de l'enseignement biblique juif en langue vernaculaire» (Kiwitt 2012d, 131).

Für *Fevres* kann man insgesamt feststellen, dass das Werk in allen Bereichen des Sprachsystems keine «jüdisch-französischen» Besonderheiten erkennen lässt; nur für das Lexikon müssen vereinzelte Abweichungen angenommen werden. Dies deckt sich mit den Ergebnissen Kiwitts (2001, 28–39, 56s.). Aus diesem Grund wird auch der Begriff des «Jüdisch-Französischen» abgelehnt, der fest mit der Annahme einer jüdischen Sondersprache konnotiert ist.

Es wird dagegen entweder von «Französisch in hebräischer Graphie» oder, in derselben Bedeutung, von «Hebräisch-Französisch», das lediglich auf die Verwendung des hebräischen Alphabets hinweisen soll, die Rede sein (so u. a. auch Fudeman 2010, 5).

1.1.4 Die Entwicklung der Medizin im Mittelalter

1.1.4.1 Tradition der medizinischen Lehren von der Antike bis ins Mittelalter

«La médecine est probablement aussi ancienne que la société humaine» (Bariéty/Coury 1971, 7). Aus der Zeit vor dem 11. Jahrhundert v. Chr. sind jedoch aus West- und Mitteleuropa so gut wie keine Dokumente über medizinisches Handeln überliefert (cf. SGeMed 2, 767); die Geburt der (niedergeschriebenen) europäischen Heilkunst liegt vielmehr in den südöstlichen Mittelmeerländern. Schriftliche Nachweise über medizinische Praktiken liegen uns ab ca. 3000 v. Chr. aus Ägypten vor; sie zeugen in erster Linie von religiösen Vorstellungen, die die Tätigkeiten des Arztes bestimmen. Ob ein Menschen krank oder gesund ist, oder ob ein Volk von einer Epidemie heimgesucht wurde, lag nach damaliger Ansicht in der Hand der Götter. Ärztliche Praxis bestand demnach in kultischen Handlungen in Tempeln und wurde durch Priester ausgeführt. Die «theurgische Medizin» (Eckart 2005, 5) war bis in das antike Griechenland hinein kennzeichnend für die Heilkunst; sie gipfelte dort in der Verehrung des Gottes Asklepios, die sich seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. in ganz Griechenland, ausgehend von Epidauros, verbreitete und an fast 500 kultischen Orten ausgeübt wurde. Auch in Rom wurde der Heilgott unter dem Namen Aesculapius im 3. Jahrhundert v. Chr. eingeführt (cf. Riha 2013, 23; Bruchhausen/Schott 2008, 20; Leven 2008, 17).

Parallel zu den religiösen Kulten formierten sich im antiken Griechenland rationale, naturphilosophische Erklärungsansätze für das Verstehen von Leben, Krankheit und Tod. Die Vorsokratiker mit ihrer Suche nach dem Urstoff für alles Seiende[61] schufen das geistige Fundament für mehrere medizinische Schulen. Den größten Einfluss übte dabei Empedokles von Agrigent (5. Jh. v. Chr.) aus, der als Fundament des Lebens das Zusammenspiel der vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde ansah und das grundlegende Prinzip des Denkens in Gegensatzpaaren vertrat. Große Relevanz kommt zudem dem bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. lebenden Pythagoras zu, dessen Idee von Wärme und Körpersäften (Galle, Blut, Schleim) als lebenskonstituierende Elemente ein fundamentales Konzept für die Schule des Urvaters der abendländischen Medizin,

61 Zu den jeweils favorisierten Stoffen der einzelnen Philosophen cf. Riha (2013, 24).

Hippokrates von Kos (ca. 460–360 v. Chr.),[62] bereitstellte (cf. Riha 2013, 25). Zusammen mit den Gegensatzpaaren warm–kalt und feucht–trocken, deren Grundgedanke dem Philosophen Alkmaion von Kroton (ebenfalls 6. Jh.) zugeschrieben wird, schuf Hippokrates ein gesamtheitliches «naturwissenschaftliches» Medizinkonzept, an dessen Basis die sogenannte Humoralpathologie oder Vier-Säfte-Lehre steht, die in ihrer späteren Modifikation durch Galen von Pergamon (129–200 n. Chr.)[63] bis in das 19. Jahrhundert als maßgebliches Leitkonstrukt der europäischen Konzeption von Krankheit und Gesundheit gelten sollte (cf. Bruchhausen/Schott 2008, 30). Der entscheidende Unterschied zur theurgischen Medizin besteht prinzipiell in der Überzeugung, dass Krankheit keine göttliche, sondern stets eine natürliche Ursache hat, die entweder durch Reflexion theoretisch erschlossen oder auch physiologisch-experimentell und durch Beobachtung rational nachvollziehbar gemacht werden kann (cf. Krug 1985, 51; Eckart 2005, 14ss.).

Hippokrates ist jedoch nicht nur der theoretische Wegbereiter der naturwissenschaftlichen und damit letztlich modernen Medizin. Auch die Tatsache, dass heilkundliches Wissen niedergeschrieben und somit dessen Bewahrung und Weitergabe an nachfolgende Generationen ermöglicht wird, wird ebenso maßgeblich dem griechischen Arzt zugeschrieben.[64] Die weitreichende Bedeutung der Verschriftlichung des Wissens unterstreicht Krug (1985, 43): «Die Auswirkung dieses Schrittes auf den weiteren Gang der Heilkunst kann gar nicht überschätzt werden. Seit der Zeit des Hippokrates ist die Medizin eine schrei-

62 Über Hippokrates' Leben ist nicht viel Gesichertes erhalten. Er wird bei Platon (*Protagoras* 311b–f; *Phaidros* 270c) und Aristoteles (*Politik* 1326a15) als berühmter Arzt erwähnt; zahlreiche Legenden über Heldentaten wurden ihm durch viel spätere Biografen zugeschrieben (cf. Leven 2008, 18f; Riha 2013, 25).

63 Galen war Wanderarzt in Griechenland, Kleinasien und Ägypten und später Gladiatorenarzt in Pergamon. Mitte des 2. Jhs. ließ er sich als Arzt in Rom nieder, «wo er aus der Oberschicht Zulauf erhielt, jedoch bei den Kollegen durch seine großspurige Art unbeliebt war» (Riha 2013, 29). Große Bekanntheit verschuf er sich durch die durch öffentliche Sezierungen von Tieren. Schließlich war er bis zu seinem Tod Leibarzt des Kaisers Mark Aurel (cf. Bruchhausen/Schott 2008, 27; Jankrift 2003, 8; Nutton 1996, 62). Galen werden werden ca. 330 medizinische Werke zugeschrieben, die er auf Griechisch verfasste (cf. Riha 2013, 28; Jankrift 2003, 8).

64 Unabhängig davon sind heute gleichwohl die Hippokrates zugeordneten Schriften, also das aus etwa 60 verschiedenen Texten des 4. und 5. Jhs. bestehende *Corpus Hippocraticum*, allesamt als unecht erwiesen. «Die Zuweisung medizinischer Schriften an Hippokrates ist nur durch Hypothesen zu erklären, durch Quellenzeugnisse nicht zu rekonstruieren» (Leven 2008, 19; cf. auch Nutton 1996, 58). Es gilt vielmehr als wahrscheinlich, dass in der Bibliothek von Alexandria «zahlreiche anonyme medizinische Fachtexte gesammelt [wurden], die gemeinsam unter den Autorennamen jenes Arztes gestellt wurden, über den man [...] aus den Schriften Platons und Aristoteles' nur wußte, daß er der bedeutendste Vertreter seines Berufsstandes gewesen war» (Leven 2008, 20).

bende Wissenschaft, die ihren Stoff festhalten, sammeln und vergleichen kann». Demaitre (2013, 2) verweist in diesem Zusammenhang weiterhin auf die Garantie der Kontinuität durch niedergeschriebenes Wissen. Verschriftliches Wissen kann jedoch nicht nur in der eigenen Gesellschaft von einer Generation in die nächste tradiert, i.e. gelehrt und gelernt, sowie gleichzeitig erweitert und verbessert, sondern kann auch in Form von Übersetzungen in andere Sprach- und Kulturgemeinschaften transferiert werden. Verschriftliches Wissen ist damit weiterhin die Voraussetzung für einen fruchtbaren interkulturellen Austausch, der dem medizinischen Fortschritt dient (cf. Zwink 2011, 390). Somit kommt der Medizin im antiken Griechenland nicht nur aufgrund ihrer empirischen Methodik, sondern auch ihrer auf Schriftlichkeit basierenden theoretischen Bestrebungen erstmals der Status einer Wissenschaft zu (cf. Leven 2008, 22).

Bei der Überlieferung der antiken griechischen Medizinschriften gelangt Byzanz zu einer entscheidenden Rolle: «Während im westlichen Abendland die griechische Sprachkompetenz [...] mit dem Untergang Roms verschwand, verstand sich das oströmische Reich (395–1453) als Erbe und Bewahrer dieser Tradition» (Riha 2013, 33). Als herausragend zu nennen sind die byzantinischen Kompilatoren Oribasios aus Pergamon (4. Jh. n. Chr.), Aetios von Amida (5./6. Jh.), Alexander von Tralleis (6. Jh.) und Paulos von Aegina (7. Jh.) sowie die arabischen Enzyklopädisten ʿAlī ibn al-ʿAbbās al-Maǧūsī (Haly Abbas, gest. ca. 990) und Abū ʿAlī al-Ḥusayn ibn ʿAbdullāh ibn Sīnā (Avicenna, 980–1037). Als medizinisches Standardwerk galt später der von Avicenna kompilierte und von Gerhard von Cremona ins Lateinische übersetzte *Canon medicinae* (cf. Eckart 2005, 60). Vom 10. bis ins 12. Jahrhundert wirkten und schrieben arabische Ärzte vor allem auf der iberischen Halbinsel, zu deren bekanntesten Abū 'l-Qāsim Ḫalaf ibn al-ʿAbbās az-Zahrāwī (Albucasis, 936–1013), der auch ein eigenes, innovatives Werk über Augenchirurgie schrieb (cf. Nutton 1996, 69), und Abū 'l-Walīd Muḥammad ibn Aḥmad ibn Rušd (Averroes, 1126–1198) zählen. Auch Abū ʿImrān Mūsā ibn ʿUbaydallāh Maymūn al-Qurṭubī (hebräisch: Moshe ben Maimon, gräzisiert: Maimonides; 1138 Córdoba – 1204 Kairo; cf. infra), der nach dem Exil seiner Familie schließlich in Ägypten lebte und wirkte, stammte ursprünglich aus Córdoba.[65] Erwähnenswert ist hierbei, dass Letzterer sowie auch viele andere berühmte aus al-Andalus stammende medizinische Autoren Juden waren.

Bis ins 11./12. Jahrhundert war das Arabische innerhalb der muslimischen Welt, die sich im Mittelalter vom heutigen Pakistan über den Nahen Osten und

65 Editionen der medizinischen Schriften mit englischer Übersetzung wurden z. B. durch Gerrit Bos angefertigt (Bos 2002; 2004; 2007; 2008; 2009; 2011; 2012; 2014; 2015a); weitere befinden sich in Vorbereitung.

Nordafrika bis hin nach al-Andalus erstreckte, aufgrund seines Potenzials, sowohl literarische als auch wissenschaftliche komplexe Sachverhalte differenziert ausdrücken zu können, unangefochtene *lingua franca*: «Arabic developed into a powerful linguistic tool, able to express the most subtle and complicated philosophical, medical, and scientific ideas. For centuries, the scientific discourse in the Muslim world [...] took place in Arabic» (Pormann/Savage-Smith 2007, 33–35; cf. auch SGeMed 2, 757). Auch die in der Diaspora lebenden Juden nahmen in muslimischen Ländern das Arabische als Verkehrs- und Umgangssprache an, während das Hebräische religiösen Inhalten vorbehalten blieb (cf. Freudenthal 2011, 13s.). Hierzu Shatzmiller (1994, 13): «The Jewish doctors of the Islamic world, of course, had no linguistic obstacles to separate them from the necessary books. Arabic, the language of science, was their language and provided them with indirect access to the Greek medical classics in translation». Moses Maimonides beispielsweise schrieb seine philosophischen und medizinischen Werke auf Arabisch;[66] für seine religiösen Texte verwendete er die Sprache der Bibel und der Mischna (cf. Barkai 1998, 9).

Bereits um 900 entstand im süditalienischen Salerno eine laikale[67] Kooperation zur Pflege der hippokratischen Medizin. Diese formierte sich als *Civitas Hippocratica* im 10. Jahrhundert zur ersten sogenannten Medizinschule, die

66 In hebräischer Graphie.

67 Parallel zur Entwicklung in al-Andalus wurde im Abendland bereits ab dem 5. Jahrhundert in Klöstern und Kathedralschulen damit begonnen, die antiken Medizinschriften zu kopieren, zu übersetzen und vor dem Hintergrund christlicher Vorstellungen zu interpretieren. Hierbei ist neben Cassiodor (485–580) und Isidor von Sevilla (560–636) besonders Benedikt von Nursia (480–550) zu nennen, der durch die von ihm erhobene *Regula Benedicti* seine Mönchsgemeinde dazu anhielt, die Fürsorge für Kranke, Schwache und Arme nach dem Gebot christlicher Nächstenliebe in ihrem Einflussbereich zu übernehmen. Die Schriften der Hildegard von Bingen (1098–1179) integrieren in die antike Tradition auch Überlieferungen der Volksmedizin (cf. Eckart 2005, 57; Bruchhausen/Schott 2008, 51). Die Konzile von Clermont und Tours im Jahre 1130 bzw. 1163 setzten später dem medizinischen Wirken von Klerikern ein Ende. Dies betraf vor allem den Teil der Heilkunst, der sich notgedrungen mit Blut beschäftigen musste – die Chirurgie. Das Prinzip *Ecclesia abhorret a sanguine* einerseits, aber andererseits auch die Tatsache, dass ein chirurgisch praktizierender Arzt stets Gefahr läuft, für den Tod eines Menschen verantwortlich gemacht werden zu können, führten dazu, dass die Ausübung medizinischer Tätigkeiten durch Geistliche endgültig verboten wurde (cf. Eckart 2005, 58; SGeMed 2, 761). Dieses Praxisverbot für Kleriker hatte zwei Auswirkungen: Zum einen entstand eine vorher unbekannte scharfe Trennung zwischen der praktischen Chirurgie und der theoretischen, inneren Medizin. Damit waren zugleich zwei ärztliche Professionen entstanden: Die Chirurgie entwickelte sich zunehmend zu einem Handwerksberuf, während die theoretische Medizin durch den akademisch gebildeten Arzt repräsentiert wurde. Zum anderen verlagerten sich heilkundliche Tätigkeiten mehr und mehr in weltliche Hände (cf. Eckart 2005, 64; Jankrift 2003, 30).

über Jahrhunderte hinweg eine große Anziehungskraft auf medizinisch Gelehrte der gesamten Mittelmeerregion ausübte. Sie verstand sich mehr oder weniger als «Hüterin des antiken Heilwissens» (Jankrift 2003, 41); in ihr verschmolz griechische, syrische, ägyptische und jüdische Fachkenntnis zur theoretischen und praktischen Grundlage ärztlichen Handelns (cf. Dahan 1990, 335). Auf der theoretischen Seite bestand das große Verdienst der salernitanischen Schule darin, dass sich eine breite Übersetzertätigkeit entfaltete. Vor allem der in die Geschichte unter dem Namen Constantinus Africanus eingegangene Gelehrte (geb. ca. 1020 in Carthago, gest. 1087 in Montecassino) bemühte sich um die Wiederbelebung antiker Traditionen, indem er wichtige Kompendien der arabischen Medizin ins Lateinische übertrug.[68] Es handelte sich hierbei größtenteils um die galenische Medizin, die arabische Ärzte bewahrt hatten. Durch diese «tertiäre Rezeption» (Eckart 2005, 58) antiker medizinischer Autoren schuf Constantinus Africanus zugleich eine lateinische medizinische Fachsprache (cf. auch 1.6.1). Zu seinen wichtigsten Übersetzungen gehören der *Liber pantegni*[69] des Haly Abbas und der *Zād al-musāfir wa-qūt al-ḥāḍir* von Ibn al-Ǧazzār,[70] der später als *Viaticum peregrinantis* oder kurz *Viaticum* bezeichnet wurde[71] (cf. Goltz 1976, 47ss.; Zwink 2011, 392s.). Über zwei Jahrhunderte später dienten diese beiden Werke als zwei der Quellen für *Fevres*.

Ein weiteres medizinisches Zentrum, in dem man sich in erster Linie Übersetzungen zuwandte, entwickelte sich im 12. Jahrhundert im zentralspanischen Toledo; hier übersetzte bspw. Gerhard von Cremona den *Canon* des Avicenna (cf. supra). Ende des 12. Jahrhunderts – noch vor der Gründung der dortigen Universitäten (cf. infra) – entstand eine Medizinschule im südfranzösischen Montpellier, die beispielsweise Petrus Hispanus, den späteren Papst Johannes XXI. (gestorben 1276) hervorbrachte (cf. Eckart 2005, 60s.). Sein Werk *Thesaurus pauperum* stellt ebenfalls eine Vorlage (die jüngste) für *Fevres* dar.

Mit dem beginnenden 13. Jahrhundert bildeten sich in Paris (1200) und Montpellier (1220) – in letzterem Falle erwachsen aus der o. g. Medizinschule –

68 Ausführlich zu Constantins Leben und Werk sowie dessen wechselhaftes Ansehen in der Forschungsgeschichte cf. Veit (2003, 32–52); Demaitre (2013, 11s.).

69 Später auch als *Liber regius* oder *Regalis dispositio* bezeichnet (cf. Goltz 1976, 47).

70 Editionen der Bücher 6 und 7 des *Zād al-musāfir* wurden in Bos (1997; 2000; 2015b) mit englischer Übersetzung publiziert, darunter das Buch über Fieber (Buch 6). Eine Edition der hebräischen Übersetzung durch Moses ibn Tibbon (*Ṣedat ha-derakhim;* Buch 7, cap. 7–30) ist ebenfalls in Bos (2015b) erschienen; die Analyse der im hebräischen Text enthaltenen altokzitanischen medizinischen Termini wird in Bos/Mensching/Zwink (in Vorb.) [= ṢhD] erscheinen; cf. auch Zwink (2011); Mensching/Zwink (2014).

71 Der Name rührt daher, dass das kleine Handbuch sowohl für den Arzt als auch für den auf Reisen Erkrankten bestimmt war, der keinen Zugang zu medizinischer Versorgung hatte und sich selbst behelfen musste.

die ersten Universitäten Frankreichs, die aus den zunftartigen Verbindungen *Universitates magistrorum et scolarium* (SGeMed 2, 761) entstanden. Die Medizin zählte als eine der vier Fakultäten[72] zu den ersten Fächern in Paris (ab 1213); in Montpellier bestand zunächst ausschließlich eine medizinische Fakultät. Montpellier mit seinem bedeutendsten Meister Arnaldus aus Villanova florierte besonders im 13. Jahrhundert und hatte auch eine große Anziehungskraft auf jüdische Gelehrte. Auch wenn diese dort weder studieren noch lehren durften, waren Juden der medizinischen Fakultät dennoch eine unentbehrliche Hilfe, indem sie zahlreiche Werke aus dem Arabischen übersetzten (cf. Shatzmiller 1994, 27s.). Inhaltlich blieb die Medizin der antiken hippokratisch-galenischen Lehre verpflichtet und vertrat demzufolge die Humoralpathologie als maßgebliches Krankheitskonzept mit entsprechender Diagnostik (Pulslehre, Uroskopie) und Therapie (Evakuationen und Heilmittel nach der Signaturenlehre). Mit der Aufnahme des Faches Medizin in die universitäre Lehre wurde die Trennung zwischen *theoria* und *practica* auch institutionell vollzogen (cf. auch 1.1.4.3). Die Medizin erfuhr damit eine Erhöhung von einer ehedem rein handwerklichen *ars mechanica* zu einer geachteten wissenschaftlichen Theorie mit entsprechendem Fachschrifttum (cf. 1.6.1). Gelesen wurden das *Corpus Hippocraticum*, die Werke Galens sowie ausgewählte Abschnitte aus den Schriften des Isaac Israeli, Abū Bakr Muḥammad ibn Zakarīyā ar-Rāzī (latinisiert: Rhazes),[73] Avicenna und des Abū Zayd Ḥunain ibn Isḥāq al-ʿIbādī (latinisiert: Johannitius; cf. 1.1.4.2, 1.2.1). Die genannten Texte bildeten auch die Basis der *Articella*, der «Einführungs- und Prüfungsschrift an den Universitäten» (Jankrift 2003, 48). Methodisch orientierte sie sich an der scholastischen Methode der Wissensvermittlung; dies bedeutete, dass «Autoritätsbefangenheit, Dogmatisierung und syllogistische Spitzfindigkeiten [...] an die Stelle der fortschrittlichen Ansätze der frühen Medizinschulen von Salerno und Montpellier [traten]», so Eckart (2005, 61; cf. ausführlich zur scholastischen Medizin Jacquart 1996). Im Vordergrund standen somit die theoretische *disputatio* einer medizinisch-philosophischen Fragestellung und die Auseinandersetzung mit Autoritäten; eigene empirische Forschungen und somit Weiterentwicklungen des Wissensstandes blieben außen vor.[74] Trotz der stark theoretischen Ausrichtung der universitären Lehre der Medizin war das Ziel der Ausbildung die ärztliche Praxis. Zudem gehörte die eigene parallele heilkundliche Tätigkeit für die

72 Neben Theologie, Kirchenrecht und den allgemeinbildenden *Artes liberales* (cf. SGeMed 2, 761).

73 Gest. ca. 923(?) in Teheran (cf. Ruska 1922, 26).

74 Zur langwährenden Autoritätentradition cf. ausführlich auch Demaitre (2013, 6ss.).

Professoren der Medizin zu einer willkommenen zusätzlichen Einnahmequelle (cf. Bruchhausen/Schott 2008, 56).

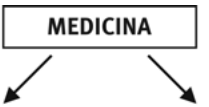
1.1.4.2 Die antik-mittelalterliche Konzeption von Gesundheit und Krankheit nach Galen

Um einen inhaltlichen Zugang zu den edierten Texten in cap. 2 zu ermöglichen, soll im folgenden Exkurs die im Okzident herrschende antik-mittelalterliche Lehre von Gesundheit und Krankheit des Menschen beschrieben werden, die ihre Anfänge bei Hippokrates nahm, bei Galen weiterentwickelt und im arabischen und lateinischen Mittelalter systematisiert wurde (cf. 1.1.4.1). Seit dem Ende der Talmudischen Ära (ca. 6. Jahrhundert n. Chr.; cf. Muntner 2007, 722) wurden keine originär jüdischen Lehren im Sinne einer biblischen und talmudischen Medizin mehr vorangetrieben. Die jüdische Rezeption und Kontribution zur medizinischen Wissenschaft entsprach je nach räumlicher Umgebung der arabischen bzw. westeuropäischen Wissenschaft (cf. Freudenthal 2011, 13ss.); Juden bestimmten diese wesentlich durch umfassende Übersetzertätigkeiten aus dem Arabischen ins Hebräische und in die Volkssprachen (cf. 1.1.4.3). Auf eine gesonderte Betrachtung einer jüdischen medizinischen Wissenschaft wird daher verzichtet.

Dieses Unterkapitel gibt dabei einen allgemeinen, zusammenfassenden Überblick über den mittelalterlichen Krankheitsbegriff der Humoralpathologie; die in *Fevres* behandelten Fieberkrankheiten werden erst 1.2.3 detaillierter gesondert besprochen. Das theoretische Fundament der galenisch-hippokratischen Krankheitslehre galt in Europa über Jahrhunderte hinweg – teilweise bis in das 19. Jahrhundert hinein – als maßgeblich für die alltägliche Diätetik und Therapiemaßnahmen im Krankheitsfall (cf. u. a. Bruchhausen/Schott 2008, 30; Schmitt 2003, 9). Auch die Quelltexte von *Fevres* stammen durchweg aus salernitanischer Tradition; biblische und talmudische Einflüsse sind, mit Ausnahme von der Erwähnung allgemeiner religiöser Speisegesetze und der Nennung von Daten nach dem jüdischen Kalender (cf. 1.1; 3.4.3) in *Fevres* völlig außen vor gelassen.

Die Lehre von der *medicina* teilte sich gemäß der salernitanischen Konzeption zunächst in die beiden Bereiche *theorica* und *practica* (cf. u. a. Schmitt 2013, 43ss.; LexMA 7, 141);[75] die Medizin gehörte damit sowohl dem Bereich der Wissenschaft (*scientia*) als auch des Handwerks (*ars mechanica*) an (cf. 1.6.1):

75 So das *Incipit* der *Isagoge* des Johannitius (cf. infra): «Incipiunt hysagoge Joannitii in medicina. Medicina dividitur in duas partes: scilicet in theoricam et practicam. Quarum theorica in tria dividitur scilicet in contemlationem rerum naturalium et non naturalium et earum que sunt contra naturam [...]» (*Hysagoge Joannitii*, Pavia 1506, f. 2r).



scientia	ars mechanica
theoretica	**practica**
sanitas neutralitas aegritudo	conservatio sanitatis praeservatio curatio
res naturales res non naturales res praeter naturam	regimen sanitatis materia medica chirurgia

Abbildung 1: Scholastisches Modell der Medizin (nach Schmitt 2003, 11)[76]

Auf theoretischer Seite befasste sich die Medizin zunächst mit gesundheitlichen Grundzuständen des Menschen, wobei die Übergänge zwischen den Polen Gesundheit (*sanitas*), Krankheit (*aegritudo*) und der neutralen Zwischenstufe *neutralitas* fließend waren. Mit *neutralitas* ist derjenige Zustand gemeint, der weder als gesund noch als krank bezeichnet werden kann. So ist es möglich, dass ein oder mehrere Glieder beeinträchtigt sind, der sonstige Mensch jedoch gesund ist. *Sanitas* und *aegritudo* können also in demselben Organismus aufeinandertreffen (cf. Schmitt 2013, 51).

Die jeweilige Verfassung des Menschen wurde wesentlich durch den Einfluss der drei Bereiche *res naturales*, *res non naturales* und *res praeter naturam* bestimmt. Die *res naturales* konstituieren die individuelle Natur eines jeden Menschen, i.e. seine Physiologie und Anatomie, die in ihrer Form von der Natur gegeben sind und durch den Menschen nicht gesteuert werden können. Im Einzelnen sind dies (cf. Schmitt 2003, 13; Schmitt 2013, 44; Klemm 2013, 29ss.; LexMA 7, 750s.):

1. *elementa* (Feuer, Luft, Wasser, Erde in den Qualitäten warm – kalt; feucht – trocken)
2. *complexiones* (Mischverhältnisse der *elementa* und der *humores*)
3. *humores* (die vier Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe Galle, schwarze Galle in ihren spezifischen Qualitäten)
4. *membra* (die Körperteile: Glieder, Organe und Gefäße)

76 Ein noch weiter differenziertes Modell ist Schmitt (2013, 57) zu entnehmen.

5. *virtutes* (im Körper wirkende Kräfte)
6. *operationes* oder *actiones* (die Wirkungen der *virtutes*)
7. *spiritus* (hauchartige Substanzen, die zwischen *virtutes* und *actiones* vermitteln)

Die für den Gesundheits- bzw. Krankheitszustand des Menschen einflussreichsten Vertreter der *res naturales* sind die vier Körpersäfte (*humores*, Nr. 3.) Blut, Schleim, gelbe (oder auch rote) und schwarze Galle. Sie werden in der mittelalterlichen lateinischen Literatur gewöhnlich mit *sanguis, flegma, c(h)olera (rubea)* und *melancolia* bezeichnet (cf. Goltz 1976, 100). Hippokrates nahm an, dass es sich hierbei um tatsächlich im Körper vorkommende Substanzen handelt, wobei sich insbesondere die schwarze Galle aus heutiger Sicht kaum mit einem realen Stoff des Körpers identifizieren lässt. Insofern sollten die vier Körpersäfte eher als hypothetische Prinzipien oder «explanatory devices» (Demaitre 2013, 16) verstanden werden. Jedem Individuum ist dabei ein ganz bestimmtes Mischverhältnis der Säfte eigen (*complexio*, Nr. 2). Durch das Überwiegen eines bestimmten Körpersaftes erhält der Mensch eines der vier menschlichen Grundtemperamente (Choleriker, Sanguiniker, Phlegmatiker, Melancholiker). Die auf der Lehre von den Körpersäften beruhende sogenannte Humoralpathologie bildete die Grundlage der theoretischen Medizin im Abendland für viele Jahrhunderte (cf. Klemm 2013, 34). Bereits vor Galen wurden die Kardinalsäfte mit anderen Viererschemata kombiniert: Man ordnete ihnen die vier Jahreszeiten, die vier Elemente (*elementa*, Nr. 1.) und die vier Grundqualitäten des Warmen und Kalten sowie des Feuchten und Trockenen zu. Galen ergänzte diese Schemata u. a. um die vier Kardinalorgane Herz, Gehirn, Leber und Milz (siehe infra), die durch bestimmte *humores* gebildet werden und in denen die Säfte im Wesentlichen angesiedelt sind, und die Lebensabschnitte eines Menschen (cf. Jankrift 2003, 8; Bruchhausen/Schott 2008, 30s.)[77]

Die *membra* (Nr. 4), also die Glieder, Organe und Gefäße des Körpers, konnten in verschiedene Klassifikationssysteme eingeteilt werden (cf. Siraisi 2014, 28). Die Grundsystematik unterscheidet zunächst zwischen den primären *membra principalia*[78] und den sekundären *membra officialia* (Lunge, Magen,

77 Zu teilweise weiterhin hinzugefügten Viereschemata cf. O'Boyle (1999, 85).

78 Im Mittelalter variierte die Zuordnung der Organe zu den *membra principalia* immer wieder (cf. Reynolds 1999, 258). Während Leber, Herz und Gehirn ihren festen Platz innehatten, werden statt der Milz oft auch die Hoden genannt (z. B. im *Isagoge* des Johannitius; cf. Schmitt 2013, 44; Kanders/Oskamp 2014, 45). Reynolds (1999, 258) erläuert die Funktion der Kardinalorgane gemäß Albertus Magnus (in *De generatione et corruptione*, I.3.8): «The principal members are so-called because they are the sources (*principia*) of the vital influence. Spirit and and heat come from the heart through the arteries; nutriment comes from the liver through the

Darm, Urin- und Gallenblase u. a.), die Erstere bei der Erfüllung ihrer Funktionen unterstützen. Eine weitere Einteilung bestand in der Unterscheidung zwischen *membra similia* (oder *simplicia*, etwa Knochen, Knorpel, Bänder, Nerven, Arterien, Venen u. a.), die aus einem homogenen Material bestehen, und den aus verschiedenartigen Materialien zusammengesetzten *membra composita* (z. B. Kopf, Hände u. a.) (cf. Siraisi 2014, 28).

Um die lebensnotwendigen Vorgänge im menschlichen Körper aufrechtzuerhalten, wohnen dem Organismus bestimmte Kräfte inne (*virtutes*, Nr. 5.), die den Stoffwechsel und die Reinigung des Körpers steuern: «An attractive power within the body drew the food inward; the retentive power kept it from escaping [...]; the digestive faculty regulated the cooking, while the expulsive faculty assured the disposal of superfluities and waste» (Demaitre 2013, 16). Leben erhält ein Organismus jedoch erst durch das unsichtbare Pneuma (πνεῦμα, lateinisch *spiritus*, Nr. 7.). Mit Pneuma meinte man nicht nur den immateriellen Geist eines Menschen, «*pneuma* signifies a wide range of power, [...]. *Spiritus* propelled the essential actions of the body in three forms, each with a seat in one of the noble organs» (Demaitre 2013, 20). Unter *actiones* (Nr. 6.) sind also die physiologischen Vorgänge zu verstehen – etwa Verdauung, Ausscheidung etc. –, die durch die *virtutes* vorangetrieben werden. Der Informationsaustausch zwischen diesen beiden *res* geschieht durch die *spiritus*.

Neben den durch den Menschen nicht beeinflussbaren, innerlichen *res naturales* bestimmen sechs *res non naturales* die Befindlichkeit des Individuums. Dies sind äußerliche Bedingungen, die teilweise durch den Menschen steuerbar sind. Ihr Zusammenspiel muss durch das Individuum geregelt und geordnet werden, damit seine Gesundheit erhalten bzw. ggf. wiedererlangt werden kann. Es handelt sich dabei um (cf. Schmitt 2003, 13ss.; Schmitt 2013, 45ss.; LexMA 7, 751s.):

1. *aer* (Luft als Sammelbegriff für klimatische und geografische Umwelt. *Aer* umfasst u. a. Temperatur, Feuchtigkeit, das saisonale Klima, die Windverhältnisse und die geografische Lage)
2. *cibus et potus* (Speise und Trank. Unter Berücksichtigung der Qualitäten warm – kalt und trocken – feucht werden die Nahrungsmittel in schlechte und gute, schwere und leichte, feine und grobe Lebensmittel klassifiziert)
3. *motus et quies* (Bewegung und Ruhe; Auswirkungen von übermäßiger oder maßvoller Bewegung)

---

veins; and both the power of sensation and the motor commands (*sensus et motus*) come from the brain through the nerves».

4. *somnus et vigilia* (Schlafen und Wachen. Schlaf ermöglicht die Erholung des Gehirns und treibt die Verdauung voran; Wachen hingegen stärkt die Sinnestätigkeiten und Motorik)
5. *repletio et evacutio* (Füllung und Entleerung. Regulierung der Körperausscheidungen wie Stuhl, Winde, Urin, Menstruationsblut, Auswurf, Erbrechen; hierunter fallen auch das Purgieren und der Aderlass, ferner das Baden, das den Körper von überflüssigen Säften befreit)
6. *accidentia animi* (Gemütsbewegungen. Die Gesundheit wird nicht unwesentlich durch die Affekte *ira* (Zorn), *gaudium* (Freude), *angustia* (Angst), *timor* (Furcht), *tristitia* (Traurigkeit) und *verecundia* (Scham) beeinflusst. Es gilt, diese maßvoll zuzulassen bzw. zu regulieren).

Schmitt (2013, 48) fasst zusammen: «Die ‹res non naturales› setzen die ‹res naturales› voraus. Die ‹res non naturales› sind offenbar eine komplexe Gesamtheit von Grundgegebenheiten, die teils von der Umwelt des Menschen her auf diesen zukommen [...], teils seine Grundtätigkeiten umschreiben [...]».

Schließlich bestimmt die dritte Klasse der *res*, die *res praeter* (auch: *contra*, *extra*) *naturam*, die Konstitution des Menschen. Hiermit sind, gemäß des medizinischen Einführungsbuchs *Isagoge Galieni* des Johannitius, das in einer hebräischen Version auch eine der Quellen für *Fevres* ist,[79] die gegen die Natur des Organismus gerichteten Krankheiten mit ihren Ursachen und Symptomen gemeint. Die *morbi* oder auch *aegritudines* werden in ein komplexes System unterschiedlicher Klassen und Subklassen aufgeteilt, deren Beschreibung im Einzelnen an dieser Stelle zu weit führen würde. Hervorzuheben ist jedoch die Klassifizierung der Krankheiten in das bekannte Viererschema der *morbi ex caliditate procedentes*, *morbi frigidi, morbi sicci* und der *morbi humidi*. Die Ursache einer Krankheit liegt laut Johannitius immer in der Veränderung der *res naturales* begründet, die aus einem bestimmten Einfluss der *res non naturales* hervorgeht. *Morbi frigidi* entstehen demnach bspw. durch die Kälte des Schnees, ein Übermaß an Nahrung, das die natürliche Körperwärme unterdrückt, oder auch zu viel Bewegung, die durch das folgende Schwitzen das Gleichgewicht der Säfte stört (cf. Schmitt 2013, 49s.). *Morbi ex caliditate*, wie etwa das Fieber (cf. 1.2.3), folgen bspw. aus zu starker Sonnenhitze oder durch ein Übermaß an bestimmten Körpersäften, die dann zu faulen beginnen (cf. Veit 2003, 64; Anschütz 1919, 15ss.).

79 Der von Johannitius verfasste *Kitāb al-mudḫal fī ’ṭ-ṭibb* wurde von Constantinus Africanus unter dem Titel *Isagoge in artem parvam Galieni* ins Lateinische übersetzt; zu den Quellen von *Fevres* cf. 1.2.1.

Auf dieser theoretischen Grundlage entstand ein – an dieser Stelle nicht in Einzelheiten darzustellendes – komplexes Erklärungsmodell von Leben, Gesundheit und Krankheit: Gesundheit liegt dann vor, wenn die Mischung der Körpersäfte (κρᾶσις, lateinisch *complexio*) ausgewogen ist, also bei einer *harmonia*/ἁρμονία oder *eukrasia*/εὐκρασία (cf. Goltz 1976, 102; Jankrifft 2003, 8; Veit 2003, 63; Demaitre 2013, 17). Aus der Harmonie der Körpersäfte folgt ein insgesamt ordnungsgemäßes Zusammenspiel der *res naturales* und damit ein gesunder, in seiner Gesamtheit störungsfrei funktionierender Körper. Voraussetzung für die *eukrasia* sind die entsprechend günstig ausgerichteten sechs *res non naturales*. Krankheit hingegen entwickelt sich demzufolge dann, wenn die *complexio* gestört ist, also eine *dyskrasia* (δυσκρασία) vorhanden ist. Diese wiederum entsteht durch die negativen Einflüsse der *res praeter naturam*. Die Erkenntnis der Ursachen der einzelnen Krankheiten ist Aufgabe des Arztes, dem verschiedene Methoden zur Diagnose zur Verfügung stehen, z. B. die Beobachtung der Körpertemperatur, des Pulses und des Urins (cf. Bruchhausen/Schott 2008, 30s.). Aus den Ursachen wiederum leiten sich dann u. a. die zu ergreifenden Therapiemaßnahmen ab, die auf die Wiederherstellung der *harmonia* abzielen bzw. der die *harmonia* erhaltenden Prophylaxe.

Damit befinden wir uns bereits mitten auf der der praktischen Seite der *medicina*, die gemäß der *Pantegni* des Constantinus Africanus der *theorica* untergeordnet ist.[80] Die Bereiche der *practica* leiten sich aus den entsprechenden der *theorica* ab (cf. supra, Abbildung (1); Schmitt 2003, 13). Den drei möglichen Zuständen des menschlichen Organismus *sanitas*, *neutralitas* und *aegritudo* stehen die drei Ziele ärztlichen Handelns gegenüber: Oberstes Ziel ist die Erhaltung der Gesundheit (*conservatio sanitatis*); es folgen die Krankheitsvorbeugung (*praeservatio*) und letztlich die Therapie (*curatio*). Drei Methoden führen zu diesen drei Zielen: Die Erhaltung der Gesundheit wird durch das *regimen sanitatis* (oder *diaeta*) im Sinne einer «gesunde[n] Lebensführung auf der Grundlage einer Regulierung der *sex res non naturales*» (Schmitt 2003, 13) erreicht.[81] An zweiter Stelle steht die *materia medica*, also die Therapie durch Heilmittel. Schließlich folgt die *chirurgia*, die u. a. für die Ableitung überschüssiger und schädlicher Körpersäfte durch die Evakuationsmethoden Aderlass, Schröpfen, Abführen, Erbrechen, Niesen zuständig war (cf. Bruchhausen/Schott 2008, 31; Eckart 2005, 62f).

80 Der *Liber pantegni* ist eine der Quellen für *Fevres*. Er ist eine Übersetzung des *Kitāb almalakī* von Haly Abbas und gliedert sich in die zwei Teile *Theorica* und *Practica* (cf. zu weiteren Details 1.2.1).

81 Zu Bedeutungsumfang und Funktionsbereichen der *Diaeta* cf. Schmitt (2003, 10).

1.1.4.3 Medizin der Juden im Mittelalter

Juden waren seit Beginn ihrer Geschichte äußerst aufgeschlossen für medizinische Herausforderungen und ambitioniert in der Fortentwicklung heilkundlichen Wissens, wie Muntner (2007, 720) betont: «They have always been solicitous in their care for the sick and held the medical profession in great esteem». Und Shatzmiller (1994, 1) bemerkt über die Zeit ab 1250, «[...], one can hardly find a Jewish community that did not count at least one medical doctor among its members. Next to moneylending, medicine seems to have been the most preponderant profession among Jews».

Auch der Autor von *Fevres* war selbst praktizierender Arzt, wie der Handschrift zu entnehmen ist:

> Je ne suz mie acotumé de faire totes ces medicines, mais je vois la voie generale de li faire seigner. (f. 189v, ed. Katzenellenbogen 1933, 10)

Ein weiterer Hinweis auf die ärztliche Tätigkeit des Autors findet sich auch in den im Rahmen der vorliegenden Arbeit edierten Textstücke:[82]

> <quant> je les ai totes les medecines si est prins ceci. (f. 159r17)

Es ist auffällig, dass im mittelalterlichen europäischen Westen der jüdische Anteil am Berufsstand des Arztes besonders hoch war. Speziell für Frankreich konstatiert Benbassa (1999), dass die Juden sowohl im Norden als auch im Süden sich in außerordentlichem Maße der Medizin verschrieben hätten und dass ihr diesbezügliches Können herausragend war. Jüdische Ärzte standen sogar in so hohem Ansehen, dass sie häufig als Leibärzte an die christlichen europäischen Höfe gerufen wurden; die Päpste und französischen Könige hatten – auch bis weit nach dem jüdischen Exil – bis ins 16. Jahrhundert hinein jüdische Leibärzte (cf. Depping 1834, 87). Eine Karte in Jacquart (1981, Anhang, Karte V) zeigt die Verteilung jüdischer Ärzte in Frankreich zwischen 1100 und 1500; eine stark erhöhte Häufung ist vor allem an der Mittelmeerküste ersichtlich. Auch im Osten Frankreichs waren proportional deutlich mehr jüdische Mediziner tätig als im Norden und Westen, wo sich offensichtlich so gut wie keine jüdischen Ärzte niedergelassen hatten.

Shatzmiller erklärt den überproportionalen Anteil jüdischer Ärzte vor allem mit soziologischen Gegebenheiten. Indem sich die professionelle praktische Heilkunst immer mehr zu einer Dienstleistung entwickelte, die nicht mehr nur dem Adel und Klerus vorbehalten war – Shatzmiller (1994, 2) spricht von

82 Hier wird nur die interpretative Textversion zitiert; cf. zu Edition, Transliteration und Übersetzung cap. 2.

einer «medicalization of the medieval society» –, erhöhte sich der Bedarf an Ärzten beträchtlich. Aus christlichen Reihen konnte dieser Nachfrage bei Weitem nicht entsprochen werden. Dies lag einerseits an der abwehrenden Haltung der Kirche gegenüber der «blutigen Profession» (cf. supra) und andererseits an den immensen Kosten, die für ein Medizinstudium aufzubringen waren (cf. Shatzmiller 1994, 7ss.; Bruchhausen/Schott 2008, 31).

Bezüglich der regen ärztlichen Tätigkeit der Juden weist Muntner (2007, 725) noch auf einen anderen Aspekt hin: «Jews [...] regarded the medical profession as a spiritual vocation comparatible with the career of a rabbi». Da jedoch der Verdienst des Lebensunterhalts durch das Studium und die Lehre des Wortes Gottes als unethisch angesehen waren, stellte für viele die Ergreifung des Ärzteberufes eine moralisch legitime Alternative dar. Zudem war Juden ab dem 13. Jahrhundert in Frankreich der Zugang zu vielen Berufen des Handwerks oder des gesetzlichen Handels untersagt; die Ausübung der medizinischen Praxis jedoch blieb davon unberührt (cf. Musall 2004, 92; Muntner 2007, 720).

Ein Hindernis für Juden, sich der Ärzteprofession zu verschreiben, war zunächst die Tatsache, dass im späten Mittelalter die meisten Universitäten Juden den Zugang verwehrten (cf. Aslanov 2013, 57). Zwar tauchen im Umfeld von Montpellier immer wieder jüdische Namen auf – bspw. Shem Tov ben Isaac aus Tortosa –, doch stellt Shatzmiller (1994, 27) fest: «Although their names are engraved in marble at the entry to the university, Ernest Wickersheimer[83] has shown conclusively that none of these claims [...] has any substantiation in the medieval documents». Kein Text belege demnach, dass auch nur ein jüdischer Gelehrter sich aktiv am universitären Leben in Montpellier beteiligt habe. Gleichwohl muss davon ausgegangen werden, dass es eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Juden und christlichen Professoren gegeben haben muss: Jüdische Gelehrte lieferten Übersetzungen medizinischer Schriften aus dem Arabischen ins Lateinische an die Universität (cf. supra; Shatzmiller 1994, 27s.; Muntner 2007, 724).[84]

Die tatsächliche Ausbildung jüdischer Ärzte musste also außerhalb der christlichen Universitäten geschehen. Dies geschah vornehmlich in privatem, familiärem Rahmen; die Existenz eigener jüdischer Medizinschulen hingegen wird von Shatzmiller für unwahrscheinlich gehalten (cf. 1994, 22ss.). Mit der privaten Unterweisung ging auch die Notwendigkeit einher, an das medizini-

83 Cf. Wickersheimer (1927), revidiert und korrigiert in ders. (1959).

84 Zu den jüdischen Übersetzungen aus dem Arabischen und Lateinischen ins Hebräische cf. infra.

sche Wissen zu gelangen. Der Bedarf an eigenem Schrifttum führte zur Entfaltung einer umfangreichen Übersetzungstätigkeit von arabischen und lateinischen Texten ins Hebräische, das von nun an als «language of study» (Shatzmiller 1994, 35) fungierte.[85] Der Ausbau einer eigenen jüdischen medizinischen Bibliothek wurde mit großem Eifer vorangetrieben; das Ziel der Ausbildung bestand in der Ablegung einer Prüfung, die die Voraussetzung für den Erhalt der erforderlichen *licentia practicandi*[86] war: «The books had to be chosen purposefully and with care so as to include all works mandated by examination boards for a legitimate medical education» (Shatzmiller 1994, 36). Zu den curricularen Autoren zählten in Frankreich u. a. Galen, Johannitius, Avicenna und Isaac Israeli. In Spanien war die Beherrschung der Wissenschafts- und gleichzeitig Verkehrssprache Arabisch und damit der Zugang zum notwendigen medizinischen Wissen gegeben. Im christlichen Westen, wo die Wissenschaftssprache das den Juden verhasste Latein – welches jedoch offnsichtlich doch von einigen wenigen Juden beherrscht wurde – und die Verkehrssprache die Volkssprache war, stellte sich die Situation anders dar: Hier war man hinsichtlich der Wissenschaften auf hebräische oder, wie an *Fevres* zu sehen, auf volkssprachliche Übersetzungen der arabischen und lateinischen Texte angewiesen. Die Entwicklung der jüdischen Übersetzertätigkeit nahm ihren Anfang im 12. Jahrhundert (mit Blüte im 13. Jahrhundert) in Südfrankreich, das den durch die Almohaden aus Spanien vertriebenen Juden als Exil diente. Medizinische Werke wurden zuächst aus dem Arabischen, später vermehrt auch aus dem Lateinischen übersetzt (cf. Freudenthal 2011, 13ss.).[87] Der Autor von *Fevres* war dem Arabischen nicht mächtig; seine Quelltexte waren hebräisch oder lateinisch (cf. 1.2).

Es ist nicht bekannt, in welchem Rahmen der Autor von *Fevres* seine Ausbildung absolviert hat. Wahrscheinlich geschah dies in Italien, wo für Juden ein generell empfänglicheres Klima herrschte. An den Universitäten Bologna, Padua, Pavia und Perugia waren sie zu Studium und Lehre zugelassen, ebenso

85 Welche Herausforderungen im Zuge dieser Übersetzungswelle an das Hebräische als neue medizinische Fachsprache gestellt wurden, ist u. a. in Bos (2011; 2013) detailliert ausgeführt.

86 «By the turn of the fourteenth century, and in many instances even before 1250, doctors had to obtain a license (*licentia practicandi*) in order to practice. [...] The civil authorities saw it as their duty to ensure that only qualified individuals who had passed the appropriate examinations became members of the profession» (Shatzmiller 1994, 14).

87 Hervozuheben sind diesbezüglich die in Südfrankreich wirkende Familie der Tibboniden, zu deren Werken u. a. die Übersetzung der Maimonides-Schriften und die des o. g. *Zād al-musāfir* zählen (cf. Bos, 2015b), oder die des in Marseille praktizierenden Shem Tov ben Isaac (etwa der *Kitāb at-taṣrīf* des Albucassis); cf. Bos et al. (2011).

an der Schule von Salerno (cf. Muntner 2007, 725, 728; Shatzmiller 1994, 32ss.). Den Hinweis auf seinen Aufenthalt in Italien entnehmen wir *Fevres* selbst: Er erwähnt, dass er die Schule des jüdischen Arztes Hillel ben Samuel im südwestlich von Ravenna gelegenen Forlì besucht habe:

> [A carte]ine une podre que un metre philosophos [... gra]nt fisicien, l'en apeleit par non [...]Durant de Genove,[88] si me l'aprint [...]re o je etoie as ecoles de [...]t metre Hillel de Forlin.[89] (f. 220v, ed. Kiwitt 2001, 83ss.)

Hillel ben Samuel lebte zunächst in Capua, später in Ferrara und gründete dann um das Jahr 1280 die genannte Schule in Forlì (cf. Sermoneta 2007, 113; Milano/Francesconi 2007, 129). Hierdurch lässt sich ein gesicherter *Terminus post quem* für die Entstehung von *Fevres* angeben, «wobei ein Entstehungszeitpunkt nach ca. 1290 wahrscheinlich ist» (Kiwitt 2001, 52). Es kann ferner nicht ausgeschlossen werden, dass das Werk außerhalb Frankreichs im Exil nach 1306 verfasst wurde. Denkbar ist beispielsweise, dass der Autor nach Italien ausgewandert ist und erst dort als Autor tätig wurde. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass einige Pergamentlagen mit großer Wahrscheinlichkeit italienischer Herkunft sind (cf. 1.3). In diesem Fall wäre jedoch zu bedenken, dass der Autor die Abfassung eines französischen Texts möglicherweise nicht als sinnvoll erachtet hätte, musste er doch nach dem Exilerlass davon ausgehen, nie wieder nach Frankreich zurückkehren zu können.

Aufgrund der Quellen des Fiebertraktats (cf. 1.2.1) wird deutlich, dass der Autor in erster Linie den medizinischen Überzeugungen des hippokratisch-galenischen Lehrgebäudes folgt, das, wie oben beschrieben, an den westlichen Universitäten und Medizinschulen des Abendlands vermittelt wurde. Der Einfluss des biblischen und talmudischen Gesetzes, der generell nur noch bis ins 5. Jahrhundert auf die jüdische Medizin ausgeprägt und spätestens mit dem Ende der talmudischen Ära im 6. Jahrhundert nicht mehr vorhanden war (cf. Muntner 2007, 720),[90] ist in *Fevres* vollständig zurückgetreten. Aus diesem Grund wird *Fevres* inhaltlich wie ein medizinischer Fachtext verstanden (cf 1.1.4.2), der der in Westeuropa herrschenden salernitanischen Lehrmeinung konsequent folgt.

---

88 Es konnte bisher nicht geklärt werden, wer der Arzt Durant de Genove war (cf. Kiwitt 2001, 52).

89 Eckige Klammern bedeuten Rekonstruktionen durch den Editor, cf. 1.7.

90 Cf. z. B. auch den Abschnitt über Fieber in Preuss (1928, 182ss.).